

Rezensionen

Bücher sind nicht dazu da, daß man ihnen blind vertraut, sondern daß man sie einer Prüfung unterzieht.¹

Wolfgang Beck

Die Merseburger Zaubersprüche

(Imagine medii aevi – Interdisziplinäre Beiträge zur Mittelalterforschung, Band 16)

2., korrigierte Auflage [12003]

Wiesbaden: Reichert Verlag, 2011

ISBN: 978-3-89500-300-4, XXXII + 460 [+12] Seiten, € 64,00

Rezensent:

GERD H. HÖVELMANN²

Wer, wie der Rezensent, schon zu Gymnasialzeiten das Privileg hatte, einem Deutschlehrer zu begegnen, dessen besondere Vorliebe dem Gotischen und dem Alt- und Mittelhochdeutschen galt, der wird in diesen frühen Jahren nicht nur u.a. das *Nibelungen-* und das *Hildebrandslied*, den *Muspilli* und den *Heliand* schon im originalen Wortlaut gelesen haben.³ Vielmehr wird er seither auch bereits mit den sehr kurzen, aber bedeutenden *Merseburger Zaubersprüchen* vertraut sein, selbst wenn Letztere, anders als die vorgenannten großen Dichtungen, sowohl seinerzeit als auch späterhin im professionellen Studium der Historischen Sprachwissenschaft eher nachlässig und stiefmütterlich behandelt wurden. Genauer betrachtet, schienen die schulische und die universitäre Behandlung der Merseburger Zaubersprüche gar ein klein wenig des-

1 Umberto Eco: *Der Name der Rose*. München: Carl Hanser Verlag, 1982, S. 404.

2 Gerd H. Hövelmann, M.A., studierte Philosophie, Linguistik, Literaturwissenschaft und Psychologie; von 1984 bis 1993 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Universität Marburg, seither selbständig; zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen in einem breiten Spektrum disziplinärer Kontexte; Redaktionsleiter der *Zeitschrift für Anomalistik*.

3 Ob dergleichen, zumal angesichts von G8, in den funktionalistischen gymnasialen Lehrplänen heute noch Platz fände oder überhaupt schulgeeignete Lehrbücher zur Verfügung stünden, entzieht sich meiner Kenntnis; seinerzeit kamen Braune & Ebbinghaus (1969) und Rosenhagen & Röttger (1969) zum schulischen Einsatz.

orientiert, waren doch sowohl der Oberstudienrat als auch der Linguistikprofessor erkennbar unschlüssig in der Frage, was sie ihren Schülern oder Studenten über die eigentlich sprachgeschichtliche Analyse hinaus würden mitteilen dürfen. Denn immerhin: Die Rede ist von Zaubersprüchen, deren Verwendung erwartbar nicht bloß klangliche Ereignisse generieren sollte, sondern denen man seitens ihrer Urheber durchaus auch außersprachliche Wirkungsabsichten unterstellen muss. Welcher Dozent mochte das damals (und mag dies noch heute) schon konsequent zuende denken und sich unterrichtsöffentliche Blößen geben, die ihm ironische oder noch missliebige Kommentierungen eintragen könnten?

Wir hingegen können uns im Rahmen der *Zeitschrift für Anomalistik* der Merseburger Zaubersprüche durchaus gelassener annehmen. Und dass es sich bei diesem mutmaßlich ältesten erhalten gebliebenen Zeugnis deutscher Sprache ausgerechnet um zwei Zaubersprüche handelt, kann durchaus ohne nennenswerte Überraschung festgestellt werden. Aus Gründen, die auf der Hand liegen, werden jedenfalls auch in Zukunft kaum mehr ältere deutschsprachige Dokumente aufzufinden sein.

Benannt sind die Merseburger Zaubersprüche nach dem Ort ihrer Auffindung in der Bibliothek des Domkapitels zu Merseburg. Dort wurden sie 1841 von dem Historiker Georg Waitz in einer sechslagigen theologischen Sammelhandschrift, einem Sakramentar, entdeckt, die aus dem späten 9. Jahrhundert stammt. Die Texte der beiden kurzen Zaubersprüche finden sich dort als nachträglicher Eintrag auf der oberen Hälfte eines ursprünglich frei gebliebenen Vorsatzblatts. Paläographischen Forschungen zufolge wurden die beiden Zaubersprüche im ersten oder zweiten Drittel des 10. Jahrhunderts in der Handschrift nachgetragen. Das macht das Kloster Fulda als Ort der Niederschrift plausibel, denn eben dort wurde der gesamte Codex nachweislich bis zum Jahr 990 aufbewahrt. Die Datierung der Entstehungszeit der Merseburger Zaubersprüche (nicht die ihrer Niederschrift auf einem halben Vorsatzblatt der erwähnten Handschrift) war und ist in der Forschung von jeher ein Gegenstand kontroverser Diskussion: Wolfgang Beck nennt als Bestimmungsfaktoren u.a. Bezüge zur vorchristlichen paganen germanischen Religion, den Formenbestand, den Aufzeichnungsort und die Aufzeichnungszeit oder die Anbindung an mündliche Dichtungstraditionen („*oral poetry*“). Das Spektrum bisheriger Datierungen reicht vom 2. bis ins 5. Jahrhundert. Aber auch extremere zeitliche Festlegungen, die einerseits bis ins 9. Jahrhundert reichen, andererseits aber die Entstehungszeit noch vor die bisherige historische Nachweisbarkeit germanischer Dichtung überhaupt zurückverlegen, sind in der Fachliteratur auszumachen. Terminierungen, die die Entstehung in die Nähe der tatsächlichen Eintragungszeit in die Handschrift legen, scheinen aktuell den nachhaltigsten Zuspruch zu finden.

Erstmals bekannt gemacht, herausgegeben und kommentiert wurden die Merseburger Zaubersprüche dann schon recht bald nach ihrer Entdeckung durch Jacob Grimm (1842/1865). Selbst in der Transliteration nimmt der knappe Gesamttext der beiden Zauberformeln kaum eine halbe DIN-A4-Seite in Anspruch. Diesen spartanisch wenigen Zeilen hat nun Wolfgang Beck, Literaturwissenschaftler an der Universität Jena, ein über 500 Seiten starkes, bereits in überarbeiteter Auflage erscheinendes und vorzüglich ausgestattetes leinengebundenes Buch gewidmet. Rund 180 Jahre nach ihrer Entdeckung handelt es sich um die erste umfassende

monografische Darstellung zu den Merseburger Zaubersprüchen, die wirklich substantiell über Jacob Grimm hinausgeht.

Mit dem Text der beiden Zaubersprüche, deren erster aus vier und deren zweiter aus neun Langzeilen besteht, sei nun nicht länger hinter dem Berg gehalten: In der sogenannten „normalisierten“ Orthografie der althochdeutschen, möglicherweise in einem thüringischen Dialekt gehaltenen Texte haben die Zaubersprüche folgenden Wortlaut:

Eiris sâzun idisi, sâzun hêraduoder.
 suma hapt heptidun, suma heri lêzidun,
 suma clûbodun umbi cuonio uuidi:
 insprinc haptbandun, inuar uîgandun!

Phôl ende Uuodan uuorun zi holza.
 dû uuart demo balderes uolon sîn uuoz birenkit.
 thû biguol en Sinthgunt, Sunna era swister;
 thû biguol en Frija, Uolla era swister;
 thû biguol en Uuodan, sô hê uuola conda:
 sôse bênrenki, sôse bluotrenki,
 sôse lidirenki:
 bên zi bêna, bluot zi bluoda,
 lid zi geliden, sôse gelimida sîn!

Die Sprüche sind jeweils zweigliedrig gehalten. Sie bestehen aus einem episch-erzählenden Einleitungsteil (*historiola*), der auf ein früheres Ereignis zurückverweist, und der eigentlichen Zauber- oder Beschwörungsformel (*incantatio*). Beide Zaubersprüche nehmen Bezug auf Themen und Figuren der vorchristlichen germanischen Mythologie.

Während die Übersetzung und Auslegung des zweiten, neunzeiligen Zauberspruchs nicht sonderlich schwer fällt⁴, ist beim nur vierzeiligen ersten Spruch von jeher praktisch jedes Wort und jede Wortdeutung kontrovers. Zwar fehlt es auch dort nicht an vielerlei selbstsicheren und oft sehr intelligenten Herleitungs- und Auslegungsversuchen, aber zu ihnen allen existiert wiederum eine Fülle von Kritiken und streitigen Gegenpositionen.

Der Erste Merseburger Zauberspruch gilt gemeinhin als ein Lösezauber von Fesseln eines Gefangenen (Kriegers), aber auch ein Geburtshilfezauber ist unter den prominenteren Deu-

4 Ungeachtet vielerlei Detailproblemen, als deren schwerwiegendstes unter Experten fast einstimmig die Deutung des eröffnenden Namens (?) „Phôl“ gilt, während der zweite, „Uuodan“, mit „Wodan“ recht kommod identifiziert ist (vgl. allein zur möglichen Entschlüsselung der Bedeutung und des Stellenwertes von „Phôl“ die Seiten 91-120 des hier vorgestellten Buches; dass nur dieser Frage über 30 Druckseiten gewidmet sind, mag dem Leser eine Vorstellung davon vermitteln, mit welcher Gründlichkeit, ja Detailversessenheit Wolfgang Beck sich seiner mediävistischen Aufgabe stellt.



Abb. 1: Wodan untersucht den verletzten Fuß von Balders Pferd – Ansichtskarte 1933 zur Tausendjahrfeier Merseburgs mit den beiden Schlusszeilen des Zweiten Merseburger Zauberspruchs. (Slg. d. Rezensenten)

tungskandidaten (Düwel, 2009); der Zweite Merseburger Zauberspruch gilt hingegen weitgehend unstreitig als Heilungszauber für einen verletzten bzw. „verrenkten“ Pferdefuß (vgl. Abb. 1).

Unter germanistischer, sprachwissenschaftlicher, altertumskundlicher, etymologischer, inhaltsanalytischer, semiotischer, mythologischer, mediävistischer, dichtungstheoretischer, ikonologischer, volkskundlicher, religionsgeschichtlicher, rechtshistorischer, medizinhistorischer, selbst veterinärmedizinischer Perspektive sind die Merseburger Zaubersprüche seit ihrer Entdeckung und Jakob Grimms Erstpublikation in der Mitte des 19. Jahrhunderts immer wieder betrachtet worden. Kaum jemand hat sie jedoch alternativ oder zusätzlich von einer magiegeschichtlichen (und damit einer explizit auch pragmatischen, anwendungsorientierten) Warte aus diskutiert, vor der schon die eingangs erwähnten Studienräte und Professoren zurückgeschreckt waren. Zu den wenigen Ausnahmen zählte die bereits erwähnte Arbeit von Düwel, aber erst Beck räumt nun dieser Perspektive unter der Kapitelüberschrift „VIII Gebrauchssituation“ (S. 345-376) den ihr zustehenden Rang ein.

Wolfgang Beck ist sich der geschilderten Problemlage und eines nachgerade unentschuldig lange verschleppten Desiderats vollständig bewusst. Sein beachtlich umfangreiches Kapitel zur Frage der Vorstellung magischer Wirksamkeit leitet er in der folgenden Weise ein:

Die Merseburger Zaubersprüche wurden vorwiegend unter religionswissenschaftlichen und literaturhistorischen Gesichtspunkten untersucht. Die Frage nach dem ‚Sitz im Leben‘ wurde, wenn überhaupt, auch nur unter diesen Vorzeichen gestellt. Im folgenden sollen die Merseburger Zaubersprüche unter der Hypothese, sie seien Dokumente praktischen Gebrauchs, untersucht werden. Daraus ergeben sich zwei Fragestellungen. Zum einen wird nach dem konkreten Zaubierzweck, mithin nach dem durch die Zauberhandlung intendierten Ergebnis, gefragt. Eng damit verbunden ist die Frage nach dem Anwendungsfall. Zum anderen wird der Frage nach der Wirksamkeit von Zaubersprüchen nachzugehen sein.

Die Frage nach Zaubierzweck und Anwendungsfall lässt sich nur unter der Prämisse stellen, daß in irgendeiner Art und Weise an die Funktionsfähigkeit und den Erfolg der Anwendung magischer Praktiken geglaubt wurde. Der Glaube an die Anwendbarkeit von Magie ist eine anthropologische Konstante bis in das 21. Jahrhundert hinein; daß die Menschen des Mittelalters auch von der Funktionsfähigkeit der Magie überzeugt waren, und das in höherem Maße, ist anzunehmen. Für das Mittelalter ist der Glaube an die Magie bis in die höchsten Schichten bezeugt [...].

Die Annahme, daß die Merseburger Zaubersprüche eine zweckbestimmte Funktion erfüllen konnten und sollten, ist für die Untersuchungsfrage als gegeben anzunehmen. Daher ist also in diesem Kontext nicht anzusetzen, die Merseburger Zaubersprüche seien lediglich dichterische Denkmäler, die zur Zeit der Niederschrift keine Funktion mehr hatten. Der Zeitbezug spielt insofern keine Rolle, als für diese Zaubersprüche, die einen Endpunkt bzw. eine Zwischenstufe im Gang der Überlieferung bilden (können), zu dem Zeitpunkt ihrer Entstehung sehr wohl die Verwendung als praktikable Hilfsmittel angesetzt werden muß. Denn sonst ist eine Entstehung derselben nur schwer vorstellbar [...].

Betrachtet man die beiden Merseburger Zaubersprüche isoliert, dann war die Intention der Anwendung in ihren Grundzügen jeweils klar, nämlich die Gefangenenbefreiung und Heilung eines beschädigten Pferdefußes. Die Probleme, denen mit Hilfe der Merseburger Zaubersprüche Abhilfe geschaffen werden soll, erweisen sich als spezifisch für eine agrarisch und kriegerisch orientierte Gesellschaft. Die germanischen Stämme können als Paradebeispiel gelten. (S. 345-346)

Wer wirklich umfassend und tieferschürfend über die Merseburger Zaubersprüche unterrichtet sein möchte, der muss einfach zu Wolfgang Becks in jeder Hinsicht lückenloser und erschöpfender Bearbeitung greifen. Nennenswert Besseres wird auch auf lange Sicht kaum noch zur Verfügung gestellt werden können. Dabei – nicht, dass wir hier falsche Hoffnungen wecken! – erwartet den interessierten Leser nicht die Spur einer unterhaltsamen oder erbaulichen Lektüre, keine Erkenntnis mithin, derer man sich mit leichter Hand bemächtigen oder die man geschwind nach Hause tragen könnte. Nein, Wolfgang Becks gründliche Studie bietet nicht nur rund 500 Seiten penibler sprach-, mythologie- und kulturgeschichtlicher Kärnerarbeit; sie verlangt eine komplementäre Leistungsbereitschaft und Konzentration auch ihren Lesern

ab.⁵ Becks in vieler Hinsicht gewaltiger Band hat sich einen Ursprungstext im Gesamtumfang von gerade einmal 13 Langzeilen als Gegenstand vorwiegend sprach- und kulturgeschichtlicher Analyse vorgenommen. Das Resultat stellt, wie die ursprüngliche Aufgabenstellung, hohe Ansprüche. Aber es zahlt sich aus, diesen nicht auszuweichen. Im Erfolgsfall mag man dann auch darin letztlich vielleicht eine Form magischer Bannung erkennen?

Literatur

- Beck, W., & Cottin, M. (2010). *Die Merseburger Zaubersprüche. Eine Einführung*. Petersberg: Imhof.
- Braune, W., & Ebbinghaus, E.A. (¹⁵1969). *Althochdeutsches Lesebuch*, 15. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Düwel, K. (2009). Der erste Merseburger Zauberspruch – ein Mittel zur Geburtshilfe? In Brednich, R.W. (Ed.), *Erzählkultur. Beiträge zur kulturwissenschaftlichen Erzählforschung. Hans-Jörg Uther zum 65. Geburtstag* (S. 401-421). Berlin: Walter de Gruyter.
- Grimm, J. (1865). Über zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des deutschen Heidenthums [1842]. In Grimm, J., *Kleine Schriften. Band II: Abhandlungen zur Mythologie und Sittenkunde* (S. 1-29). Berlin: Dümmler.
- Rosenhagen, G., & Röttger, G. (1969). *Aus altdeutscher Zeit. Von den Anfängen bis zur Dichtung des Barock* (bearb. v. J. Rudolph). Stuttgart: Ernst Klett.

5 Wer es sich leichter machen und eine kurze populäre Einführung zu den Merseburger Zaubersprüchen einer erschöpfenden wissenschaftlichen Bearbeitung vorziehen möchte, der ist vermutlich mit einer empfehlenswerten 48seitigen Broschüre (€ 7,50) besser bedient, die derselbe Autor federführend verantwortet (Beck & Cottin, 2010).

Dean Radin

Supernormal

Science, Yoga, and the Evidence for Extraordinary Psychic Abilities

New York: Deepak Chopra Books (Random House), 2013

ISBN 978-0-307-98690-0, 26+379 Seiten, \$ 14,00

Rezensent:

MICHAEL TREMMEL⁶

Dean Radin legt nach *The Conscious Universe* (1997) und *Entangled Minds* (2006) mit *Supernormal* sein mittlerweile drittes populär gehaltenes Buch vor. Den titelgebenden Begriff führt er auf Frederic Myers zurück. Dieser wollte mit dem Begriff zum Ausdruck bringen, entsprechende Fähigkeiten könnten Vorboten einer höheren Evolutionsstufe des Menschen sein (S. xviii–xix). Bekanntlich hat sich dieser Begriff in der Parapsychologie jedoch nicht durchgesetzt, sondern der Begriff *paranormal*. Dass Radin ihn dennoch verwendet, könnte der Popularität von Superhelden-Stories geschuldet sein. Etliche Kapitelanfänge zielt die Abbildung eines Comic-Superhelden, eines Menschen in Yoga-Haltung oder beides in Kombination. Radin versteht es gekonnt, diese beiden Themen zu verbinden, denn durch Yoga soll man paranormale Fähigkeiten erwerben können, die die schwachen im Labor erzielten Effekte im Vergleich verblassen lassen und die den Kräften von Superhelden in nichts nachstehen. Diente ihm bei *Entangled Minds* die Quantenphysik als Aufhänger, sind es nun also Yoga und Superkräfte.

Zum Inhalt

Einem Geleitwort von Deepak Chopra und einem Vorwort von Radin selbst folgt der eigentliche Haupttext, der sich in drei Teile gliedert: (I) die „Superkräfte“ des Yogas, (II) die wissenschaftliche Sicht auf solche Kräfte und (III) ein Ausblick.

Teil I eröffnet mit einem weiteren einleitenden Kapitel, in dem Radin u.a. erwähnt, dass Yoga bzw. Meditation auch negative Auswirkungen haben kann. In Kapitel 2 legt er den Siegeszug des Yogas durch die westliche Welt dar und weist differenziert darauf hin, dass Yoga nicht allein mit dem modernen Haltungen-Yoga, der wohl im Westen bekanntesten Variante, gleichgesetzt werden kann, sondern in seiner Diversität z.B. auch buddhistisches Gottheiten-Yoga zu seinen Vertretern zählt.

In Kapitel 3 öffnet er die Tür zu „anderen Realitäten“ und zeigt auf, wie bei aller Unterschiedlichkeit schamanische Techniken, Psychedelika und Extremsport zu mystischen Erfah-

⁶ Michael Tremmel ist Psychologe, Doktorand am Bender Institute of Neuroimaging der Justus-Liebig-Universität Gießen und studiert Indo-Tibetologie an der Philipps-Universität Marburg.

rungen führen können oder im Falle der Quantenphysik zu Realitätsauffassungen, die denen von Mystikern gleichen.

Kapitel 4 beschäftigt sich eingehender mit potenziell mystischen bzw. anomalen Erfahrungen, präsentiert Anekdoten und Forschung zu Erinnerungen an vergangene Leben, Wunderheilung und Levitation. Auch die Erfahrung einer katholischen Nonne findet Erwähnung, deren „brennendes Feuer der Liebe“ an Kundalini-Erfahrungen erinnert – eine Parallele die Radin allerdings nicht benennt. Als Kontrastprogramm geht Kapitel 5 sodann ausführlich auf die Tabuisierung anomaler Phänomene in der westlichen Gesellschaft ein und veranschaulicht, wie auch Skeptiker ihren Vorurteilen zum Opfer fallen können.

Kapitel 6 stellt Patañjalis *Yogasūtra* vor, ein zentraler Text des orthodoxen Yogas. Die vier Abschnitte des Textes werden kurz und knapp umrissen. In diesen werden die meditativen Versenkungszustände erläutert, wie diese durch Yoga-Praxis zu erlangen sind, welche anomalen Fähigkeiten daraus resultieren können und worum es sich bei der Befreiung handelt, dem mit dieser Yoga-Praxis angestrebten Ziel.

Kapitel 7 schließlich geht näher auf die im *Yogasūtra* beschriebenen *Siddhis* ein, die durch Yoga zu erwerbenden anomalen Fähigkeiten. Radin zählt 23 *Siddhis* auf und subsumiert diese mit einer beachtlichen Vehemenz unter den drei Kategorien „außergewöhnliche Geist-Körper-Kontrolle“, Hellsicht (worunter er auch Präkognition und Telepathie zählt) und Psychokinese. Die Botschaft ist klar: Bereits die alten Inder wussten um diese Fähigkeiten. Dabei sind die Beschreibungen der aufgezählten *Siddhis* keineswegs so einfach zu interpretieren, was auch Radin durchaus bewusst ist. Der *Siddhi* „Wissen um frühere Geburten und das Entstehen künftiger Geburten“ würde man wohl gerechter werden, wenn man sie als Fähigkeit, sich an vergangene (und künftige) Leben zu erinnern, bezeichnen und sie nicht unter Hellsicht einordnen würde (Mills & Tucker, 2014). Die *Siddhis* „Wissen um das äußere Universum“, „Wissen um das innere Universum“ und „Wissen um die Anordnung und Koordination der körperlichen Energien“ (hierbei handelt es sich um äußerst freie Übersetzungen aus dem Sanskrit) könne man als Metaphern für Elemente des yogischen Energiekörpers interpretieren. Radin verweist darauf, dass eine genauere Erläuterung solcher „esoterischer yogischer Konzepte“ zu weit führen würde und es nicht an der Wissenschaft sei, solch esoterisches Wissen zu bewerten. Dabei belässt er es jedoch nicht, sondern deutet diese *Siddhis* um in „Hellsicht makroskopischer Objekte und Systeme“, „Hellsicht mikroskopischer Objekte und Systeme“ und „außergewöhnliche Geist-Körper-Verbindung“ bzw. „Selbstheilungsfähigkeit“. Mit dieser weit hergeholt Interpretation macht er sich unglaubwürdig und fällt der gleichen Voreingenommenheit zum Opfer, die er noch zwei Kapitel zuvor kritisiert hat.

Teil II bietet einen deutlicheren roten Faden. Das kurz geratene Kapitel 8 leitet über zur wissenschaftlichen Erforschung der *Siddhis* und führt zwei Beispiele für außergewöhnliche Geist-Körper-Kontrolle auf: Ernährung ausschließlich durch Lichtnahrung (*Breatharianismus*) und die Fähigkeit, die Körpertemperatur auch bei eisiger Umgebungstemperatur anzuheben, beides Forschungsbereiche die bisher nur wenige Studien vorweisen können. Die Fähigkeit, die Körpertemperatur anzuheben, bringt Radin in Verbindung mit der buddhistischen Yoga-

Technik des *inneren Feuers* (Tibetisch: *gtum-mo*, sprich: *tummo*, Sanskrit: *caṇḍālī*) und dem ähnelnden Konzept der Kundalini (Sanskrit: *kuṇḍalīnī*), deren Energie im Körper zirkuliere. Durch die richtige Fokussierung könne der yogischen Lehre zufolge genug Hitze freigesetzt werden, um auch eisige Kälte zu überstehen, so Radin. Auf die zahlreichen weiteren Symptome der Kundalini-Erfahrung geht er nicht ein. Zu diesen gehören auch potenzielle Psi-Phänomene, wie klassische aber auch moderne Quellen berichten und eine qualitative Studie von Greenwell (1988) bestätigen kann (für eine aktuelle Übersicht zur Kundalini-Erfahrung siehe Hofmann, 2013). Die Einordnung allein unter außergewöhnliche Geist-Körper-Kontrolle ist entsprechend fragwürdig. Es folgt eine Auflistung an Entsprechungen zwischen Feldern der Psi-Forschung und Yoga-Praktiken, entliehen von Braud (2008). Hier gibt es in der Tat einige Zusammenhänge. Körperhaltung (Sanskrit: *āsana*) und Atemregulation (Sanskrit: *prāṇāyāma*) jedoch stark verallgemeinernd auf eine Stufe mit Entspannung, Hypnose und physiologischen Zuständen zu stellen, verschleiern, dass konkrete Forschung zu diesen Yoga-Techniken noch kaum stattgefunden hat.

Die folgenden Kapitel handeln die Forschung zu den Kernthemen der Parapsychologie ab. Zur Präkognition stellt Kapitel 9 ausführlich Forced-Choice-Experimente, Free-Response-Experimente und Experimente zur unbewussten Vorahnung (*presentiment*) vor und geht darauf ein, dass letztere über Hautleitfähigkeit, Parameter des Auges (Bewegung, Blinzeln, Pupillendilatation) und EEG, insbesondere bei Meditierenden, aber auch bei Tieren feststellbar ist. Man erfährt, dass Vorahnungseffekte selbst in Studien zu finden sind, die physiologische Daten zu anderen Zwecken gesammelt haben. Auch die Methodik kommt nicht zu kurz: Meta-Analysen und die Rolle der Effektstärke werden abgehandelt. Bems vieldiskutierte Studie von 2011 wird ebenso vorgestellt, wie die sich anschließende Kontroverse, und Radin zeigt, dass auch der von Kritikern geforderte Einsatz der Bayes'schen Statistik, die den Grad der persönlichen Überzeugung miteinbezieht, bei korrekter Anwendung nichts an den Ergebnissen ändert.

Kapitel 10 veranschaulicht die Evolution der Telepathie-Forschung anhand eines Gedankenexperiments, um dann detaillierter aber nicht weniger anschaulich auf die Ganzfeld-Forschung einzugehen. Das dahinter stehende Noise-Reduction-Modell wird erläutert und die Parallele zum Yoga (verstärkte Sensibilität für innere Eindrücke durch Zurückziehung der Sinne) aufgezeigt. Die Überlegenheit des Noise-Reduction-Ansatzes im Allgemeinen und der Ganzfeld-Technik im Besonderen wird durch eine Meta-Analyse belegt, gefolgt von weiteren Meta-Analysen und Bayes'scher Statistik.

Kapitel 11 über Psychokinese in lebenden Systemen setzt sich kritisch mit dem „yogischen Fliegen“ auseinander, eine Variante der Levitation, die mithilfe von Transzendentaler Meditation ausgelöst werden soll, für die es bisher jedoch keine Belege gibt. Mit Evidenz aufwarten können hingegen andere hier berichtete Phänomene, die sich von Meditationstechniken ableiten, so z.B. ein Feldeffekt, der Gewalttätigkeit im Umfeld der Praktizierenden reduziert, aus der Ferne gesendete Heilungsabsicht, insbesondere in Kombination mit Mitgefühl, und aus der Ferne gesendete, fokussierte Aufmerksamkeit zur Steigerung der fokussierten Aufmerksamkeit einer Empfänger-Person.

Kapitel 12 handelt von Psychokinese in unbelebten Systemen, die den Umweg über eine mögliche telepathische Einflussnahme ausschließt. Es enthält Anekdoten zur Makro-Psychokinese und geht ausführlich auf die experimentelle Forschung zur Mikro-Psychokinese ein, darunter Experimente mit Zufallszahlengeneratoren, Experimente mit Effekten, die als Einfluss eines Feldbewusstseins gedeutet werden können, sowie Experimente, die sich aus der Quantenphysik ableiten und eng am bekannten Doppelspalt-Experiment orientieren; dazu natürlich wieder Meta-Analysen. Und auch hier finden sich wieder Studien, bei denen Meditierende besser abschneiden als Nicht-Meditierende.

Das Kapitel 13 zur Hellsicht fällt kurz aus. Radin verweist auf seine ersten beiden Bücher sowie andere einschlägige Werke und arbeitet Parallelen zum Yoga heraus. Analog zu seiner Auslegung in Kapitel 7 führt er einen Fall von Hellsicht im interplanetaren Maßstab und einen Fall im subatomaren Maßstab als Beispiele für extreme Hellsicht an und zeigt, dass Introspektion erhellend für das Verständnis der Hellsicht sein kann. Auch Kapitel 14 stellt Yoga in den Mittelpunkt, indem es weitere Studien und Meta-Analysen zusammenträgt, die Meditierende als Probanden nutzen. Es lässt keinen Zweifel daran, dass mit fortgeschrittener Meditationserfahrung die Psi-Leistung steigt.

Der kurze Teil III beschließt das Buch mit spekulativen Ausblicken. In Kapitel 15 führt Radin mögliche praktische Anwendungen von außersinnlicher Wahrnehmung auf, wie z.B. den gewinnbringenden Einsatz im Börsenhandel oder bei der Aufklärung von Verbrechen.

In Kapitel 16 philosophiert er über einen „achtfältigen Pfad der Wissenschaft“, der lauter fragwürdige Annahmen trifft, Quantenbiologie und die passende Erkenntnistheorie zur Interpretation der Realität. Dabei schafft er es tatsächlich, auch noch Aliens und andere mythische Wesen thematisch unterzubringen.

Zur Buchgestaltung

Die Aufmachung des Buches ist leider nicht supernormal. Radin geht zu Beginn auf die Transliteration der für die Yoga-Lehre wichtigen Sanskrit-Begriffe ein. Diese enthält eine handvoll diakritischer Zeichen, die – wie Radin korrekterweise schreibt – die richtige Betonung kenntlich machen. Seiner Erfahrung nach neigten die Diakritika jedoch dazu, englische Muttersprachler abzulenken, weshalb er sie nicht verwende. Er vertraue darauf, dass die Wortbedeutungen dennoch klar seien (S. xxii). – Dies ist allerdings nicht der Fall. Würde entsprechend mit deutschen Begriffen verfahren, und würde man beispielsweise von einem „amerikanischen Bürger“ lesen, ginge man wohl zunächst davon aus, dass man es mit Fast Food zu tun hat. Doch Vorsicht: Beim Verzehr eines solchen könnte es sich auch um Kannibalismus handeln! Denn im Deutschen wie auch im Sanskrit sorgen die Diakritika nicht nur für den unvergleichlichen Klang, sondern sie sind unter Umständen auch bedeutungsunterscheidend. Sie einfach wegzulassen scheint da deutlich verwirrender als sie abzudrucken, insbesondere für interessierte Leser(innen), die den einen oder anderen Begriff nachschlagen wollen. Zugegeben, Laien werden ein Sanskrit-Wörterbuch kaum in die Hand nehmen während Sanskritkundige die fehlenden Diakritika im

Kopf zu ergänzen wissen. Dennoch drängt sich der Verdacht auf, dass hier nicht die Leserschaft sondern das Lektorat geschont werden sollte; zumal dies nicht die einzige Inkonsistenz beim Buchsatz ist.

Ein wirkliches Ärgernis sind die Anmerkungen. Manche ziehen hier die Fußnoten den Endnoten vor, weil bei ersteren das lästige Blättern entfällt. Schlicht indiskutabel sind auf den Haupttext bezogene Anmerkungen, die im Anhang stehen, jedoch überhaupt nicht im Haupttext referenziert werden. – Genau dies findet hier aber Anwendung, offenbar weil hochgestellte Zahlen bereits auf die ebenfalls im Anhang befindliche Literatur verweisen. Hier hätte es zahlreiche kreative Lösungen gegeben, angefangen bei einer zweiten Zählung, die sich durch eckige Klammern von der ersten absetzt. Stattdessen wird die jeweilige Anmerkung durch die Seitenzahl und den fettgedruckten Satzanfang des Satzes eingeleitet, auf den sie sich bezieht. Den Leser(inne)n bleibt nichts anderes übrig als (a) zeitnah alle paar Seiten nach hinten zu blättern, um zu schauen, ob sich vielleicht Anmerkungen zu den gerade gelesenen Seiten finden lassen, diese zu rezipieren, wieder nach vorne zu blättern und auf entsprechenden Seiten die entsprechenden Sätze zu suchen, um den genauen Kontext zu erfassen, (b) die Anmerkungen nach getaner Lektüre durchzugehen, nach vorne zu blättern, entsprechende Sätze auszumachen und das Gedächtnis für den entsprechenden größeren Kontext zu bemühen oder (c) die Anmerkungen einfach zu ignorieren.

Auch die E-Book-Ausgabe bietet hier keine nennenswerte Verbesserung. Erfreulich ist, dass eine solche zeitgleich zur Druckausgabe erschienen ist (ISBN 978-0-307-98691-7). Über das passende Format lässt sich trefflich streiten. Eine exakt der Druckausgabe folgende PDF-Version zusätzlich zur EPUB-Version wäre für Zitationszwecke wünschenswert gewesen.

Dem Anhang ist das benannte Literaturverzeichnis mit immerhin 384 Quellen beigefügt (davon wiederholen sich offenbar versehentlich einige wenige); ein umfangreiches Register sowie ein kurzes Glossar von zwei Seiten runden das Buch zusätzlich ab.

Psi und Yoga – Aufhänger oder Trendsetter?

Bei aller Kritik an fehlender Differenziertheit und zweifelhafter Satzkunst: Radin hat mit *Supernormal* ein lesenswertes Buch abgeliefert, das in gewohnt humorvollem und leicht lesbarem Stil die aktuelle Psi-Forschung skizziert. Dabei konzentriert es sich vorwiegend auf die beweisorientierte, experimentelle Forschung, aufgelockert durch Fallbeispiele und Anekdoten. Wie auch schon seine beiden Vorgänger will es seine Leserschaft davon überzeugen, dass „etwas Interessantes vor sich geht“, wie es wiederholt heißt, und es ist dieser Aufgabe durchaus gewachsen. Doch was ist dieses Etwas? Mögliche theoretische Ansätze werden noch knapper abgehandelt als in *Entangled Minds*, haben nicht einmal ein eigenes Kapitel erhalten. Zwar mangelt es in der Parapsychologie nicht an theoretischen Ansätzen (Carpenter, 2012; Schmeidler, 1988; Stokes, 2007, Kap. 5), jedoch an umfassenden Theorien, die falsifizierbar sind und ineinander greifen. So lange sich daran nichts ändert, werden sich Skeptiker von „etwas Interessantem“ nicht aus der Ruhe bringen lassen und diesen Mangel als eines ihrer stärksten Argumente ins Feld führen (Alcock, 2010).

Bemerkenswert ist, dass Radin ausgerechnet Yoga als Aufhänger für sein Buch aufgreift, dessen Potenzial für die prozessorientierte Forschung und Theorienbildung noch kaum ausgereizt scheint. Zwischen den Zeilen lässt sich hierzu so einiges Interessantes herauslesen. Die Erforschung von Meditation als eines möglichen psi-verstärkenden Faktors fiel zunächst dem Erfolg der Ganzfeld-Forschung zum Opfer und kam lange Zeit nicht in Gang. Nun könnte sie die immer noch relativ schwachen Effekte der Ganzfeld-Forschung überflügeln, insbesondere wenn erfahrene Meditierende systematisch über einen längeren Zeitraum getestet würden (S. 276–277). Dass regelmäßig nur schwache Effekte erzielt werden, wird gerne der Natur der Psi-Phänomene zugeschrieben. Dies steht der Beschreibung Patañjalis diametral entgegen, nach der Psi-Phänomene – hervorgerufen durch die Yoga-Praxis – keineswegs als schwach oder unbeständig gelten können (S. 122). Hier zeichnet sich ein Zusammenstoß von Paradigmen ab, der noch zu interessanten Synthesen führen und neue Theorien befördern könnte.

Unverständlich bleibt, warum Radin die Wissenschaft nicht für ein geeignetes Mittel hält, um die esoterischen Elemente der Yoga-Lehre unter die Lupe zu nehmen. Schließlich sind die negativ definierten Psi-Phänomene kaum weniger esoterisch. Stößt er sich vielleicht an der Verschlüsselung durch die reiche Metaphorik, ja könnte dies symptomatisch sein für die vergleichsweise nüchterne Parapsychologie? Die Transpersonale Psychologie zeigt, dass die Metaphorik durchaus zu deuten ist, lässt aber ernsthaftes Interesse an quantitativer Empirie vermissen – ebenfalls unverständlich, denn aus entsprechenden Deutungen ließen sich durchaus konkrete Experimente ableiten. Womöglich ist die Parapsychologie ohne Transpersonale Psychologie lahm und die Transpersonale Psychologie ohne Parapsychologie blind. Eine „Ehe“ beider Disziplinen wurde gerade in jüngerer Zeit gefordert (Holt, 2006; Tart, 2004), auch wiederholt unter Verweis auf Patañjali (Grosso, 2000; MacDonald & Friedman, 2012). Ein solch interdisziplinäres Unterfangen hätte sicherlich auch dem Begründer der Anomalistik, Roger Wescott (1975), gefallen. Ob Psi-Phänomene Vorbote einer künftigen menschlichen Evolutionsstufe sind, bleibt spekulativ. Doch ein Buch, in dem selbst ein parapsychologisches „Urgestein“ wie Radin sich zumindest moderat offen für transpersonales Ideengut zeigt, könnte ein Vorbote dafür sein, dass die Parapsychologie eine Evolutionsstufe nimmt, selbst gewählte Segregation überwindet und überholte Paradigmen aufbricht. Es bleibt entsprechend zu hoffen, dass *Supernormal* nicht nur Trends der Popkultur – Yoga und Superhelden-Stories – aufgreift, sondern auch einen länger währenden Trend in der Forschung zu setzen vermag.

Literatur

- Alcock, J.E. (2010). Attributions about impossible things. In Krippner, S., & Friedman, H.L. (Eds.), *Debating Psychic Experience: Human Potential or Human Illusion?* (S. 29–41). Santa Barbara, CA: Praeger.
- Bem, D.J. (2011). Feeling the future: Experimental evidence for anomalous retroactive influences on cognition and affect. *Journal of Personality and Social Psychology*, 100, 407–425.

- Braud, W.G. (2008). Patañjali Yoga and siddhis: Their relevance to parapsychological theory and research. In Rao, K.R., Paranjpe, A.C., & Dalal, A.K. (Eds.), *Handbook of Indian Psychology* (S. 217-243). New Delhi: Cambridge University Press India & Foundation Books.
- Carpenter, J.C. (2012). *First Sight: ESP and Parapsychology in Everyday Life*. Lanham, MD: Rowman & Littlefield.
- Greenwell, B.L. (1988). *Kundalini: A Study of Eastern and Western Perspectives and Experiences and Their Implications for Transpersonal Psychotherapists* (Dissertation). Erhältlich von ProQuest Dissertations and Theses Database. [UMI-Nr. DP14271].
- Grosso, M. (2000). Psi, survival, and transpersonal psychology: Some points of mutual support. *Journal of the American Society for Psychical Research*, 94, 101-129.
- Hofmann, L. (2013). The impact of Kundalini Yoga on concepts and diagnostic practice in psychology and psychotherapy. In Hauser, B. (Ed.), *Yoga Traveling: Bodily Practice in Transcultural Perspective* (S. 81-106). Cham, Schweiz: Springer.
- Holt, N.J. (2006). Trans- and para- psychology: Encouraging a dialogue? *Paranormal Review*, 37, 24-26.
- MacDonald, D.A. & Friedman, H.L. (2012). Transpersonal psychology, parapsychology, and neurobiology: Clarifying their relations. *International Journal of Transpersonal Studies*, 31, (1), 49-60.
- Mills, A. & Tucker, J.B. (2014). Past-life experiences. In Cardeña, E., Lynn, S.J., & Krippner, S. (Eds.), *Varieties of Anomalous Experience: Examining the Scientific Evidence* (2nd ed., S. 303-332). Washington, DC: American Psychological Association.
- Radin, D. (1997). *The Conscious Universe: The Scientific Truth of Psychic Phenomena*. New York: Harper-Edge.
- Radin, D. (2006). *Entangled Minds: Extrasensory Experiences in a Quantum Reality*. New York: Paraview & Pocket Books.
- Schmeidler, G.R. (1988). *Parapsychology and Psychology: Matches and Mismatches*. Jefferson, NC: McFarland.
- Stokes, D.M. (2007). *The Conscious Mind and the Material World: On Psi, the Soul and the Self*. Jefferson, NC: McFarland.
- Tart, C. T. (2004). On the scientific foundations of transpersonal psychology: Contributions from parapsychology. *Journal of Transpersonal Psychology*, 36, 66-90.
- Wescott, R.W. (1975). Anomalistics: The outline of an emerging area of investigation. In Maruyama, M., & Harkins, A. (Eds.), *Cultures Beyond the Earth* (S. 22-25), New York: Vintage Books. (Original 1973)

Sabina Berman

Die Frau, die ins Innerste der Welt tauchte. Roman

Frankfurt/M.: S. Fischer Verlag, 2011

ISBN 978-3-10-021606-9, 304 Seiten, € 19,95

Rezensentin:

GABRIELLA WEISS⁷

Der LiBeraturpreis, ein Preis für zeitgenössische Literatur, der seit 1987 ausschließlich an Frauen verliehen wird, ging im Jubiläumsjahr 2012 an Sabina Berman für ihren Roman *Die Frau, die ins Innerste der Welt tauchte* (span. Original: *La Mujer que buceó dentro del Corazón del Mundo*). Die Autorin, Tochter jüdischer Emigranten aus Polen, wurde 1955 in Mexiko-Stadt geboren. Sie studierte Psychologie und begann während des Studiums mit dem Schreiben von Theaterstücken, Fernsehspielen und Texten. Sabina Berman ist bereits für ihr früheres literarisches Schaffen mehrmals ausgezeichnet worden und ist eine der bekanntesten Intellektuellen Mexikos.

In ihrem Roman erzählt Sabina Berman vom Auftauchen eines anfangs verwaorlosten autistischen Mädchens, Karen Nieto, aus seiner bizarren Eigenwelt in die sozial anerkannte Welt der „Normalität“. Das Mädchen wird als „Ding“ bezeichnet, „weil es gaga geboren ist“. Mit Hilfe ihrer Tante, Besitzerin des kränkelnden Unternehmens *Consuela*, gelingt es Karen, sich langwierig so weit zu sozialisieren, dass sie lernt, sich eine Ebene zu schaffen, auf welcher sie mit anderen Menschen kommunizieren kann. Trotz ihrer autistischen Lern- und Verhaltensbeeinträchtigungen, zeigt Karen zunehmend Begabungen, wenn auch einseitige: für mancherlei Dinge hochbegabt, ist sie mit anderen schlechterdings überfordert. *Consuela* handelt mit Thunfischfleisch. Dieses wird, in Dosen gepresst, in alle Welt verkauft. Doch Karen begnügt sich nicht damit, aus ihrer für andere unzugänglichen Welt *aufzutauchen*: Sie taucht mit der ihr eigenen autistischen Sichtweise und Wahrnehmung auch tief in die gültige Welt der sogenannten „Normalen“ *ein*; sie taucht ins titelgebende „Innerste der Welt“, zum Herzen der Welt.

Dieser ungewöhnliche Entwicklungs-Roman ist in der Ich-Form geschrieben. Das Wort „Ich“ ist jeweils gross geschrieben, was für die Leserschaft stets bewusst hält, dass es sich um ein Identitätsfindungs-Ich handelt, dass dieses Ich-Sein Karens keine Selbstverständlichkeit ist, kein Allerwelts-Ich der sozial gut angepassten Menschen, welches längst zum Automatismus geworden ist, mithin kein „Ich“, welches Normalität für sich in Anspruch nimmt, eine anthro-

⁷ Gabriella Weiss ist ausgebildete visuelle Gestalterin. Von 1987 bis 1999 gestalterische Mitarbeit an Buchprojekten des Lehrstuhls für Bildnerisches Gestalten, Prof. Peter Jenny, ETH Zürich. Mehrere Jahre freischaffend in eigenem Gestaltungsatelier tätig. Von 2001 bis 2008 verschiedene Aus- und Weiterbildungen als Beraterin nach humanistischem Ansatz. Seit 2009 eigene Beratungs-Praxis in Baden. 2012 Beginn des Universitätsstudiums der Psychologie in der Schweiz.

pozentrische Normalität, die in der Wahrnehmung der autistischen Karen oft unlogisch und absurd erscheint.

Karen wird im Laufe der Geschichte selbst zur Eigentümerin der Thunfischfabrik. Dadurch entdeckt sie in sich die Leidenschaft für das Tauchen – nur im Taucheranzug fühlt sie sich behütet – und eine große Verbundenheit zu den Thunfischen. Sie fühlt sich generell am wohlsten, wenn sie die menschliche Zivilisation weit hinter sich lassen kann, um ihr mühsam errungenes Ich aufzugeben und sich ganz in der stillen Weite des Ozeans zu verlieren. Schließlich studiert sie sogar Zoologie, überwirft sich aber mit ihrem autoritären Professor, einem Experten für Schlachthöfe, weil sie sich nicht beeindruckt lassen mag von dessen preisgekrönter Erfindung zum angeblich „pietätvollen“ Töten von Tieren.

Durch die Einflussnahme eines cleveren Geschäftsmannes, welcher die innovativen Ideen Karens gewinnbringend vermarktet, wird Karen schließlich zur Millionärin. Aber das ist keineswegs das Ende des Romans. Karen folgt auch jetzt konsequent ihrer eigenen Logik, schon tief in die menschliche Zivilisation und ihre Mechanismen eingetaucht. So nimmt die Geschichte dann auch ein gänzlich unerwartetes Ende. Unerwartet und doch konsequent der unbestechlichen Logik einer Frau folgend, die durch ihre autistische Wahrnehmung vieles, was ihr in der modernen Welt begegnet, nicht versteht und es gnadenlos hinterfragt. Karen spielt in der „Normalität“ mit, allerdings nach ihren eigenen Regeln.

Der Autorin Sabina Berman geht es meines Erachtens nicht darum, uns Autismus in seiner klinischen Form verständlicher zu machen, wenngleich diesbezügliche Informationen immer wieder eingestreut werden (was Autistenverbände bewogen haben mag, diesen Roman ebenfalls auszuzeichnen). Eher scheint mir, dass sie für ihr Buch in entschiedener und im Roman auch sehr explizit gemachter Absetzung vom cartesischen Leitspruch „Ich denke, also bin ich“ eine autistische „Heldin“ wählte, um den Lesenden eine anders geartete, ungeschminkte Wahrnehmung der Mechanismen der Zivilisation zu ermöglichen, die auf moralisierendes Besserwissen aber verzichten kann.

Sabina Bermans Sprache in diesem Roman ist, wie die Sicht ihrer Protagonistin, ohne Verstellung und direkt. Karens Fähigkeit, Details in ihrer ganzen Tiefschichtigkeit wahrzunehmen und lange und gründlich über sie nachzudenken, führt zuweilen zu sehr poetisch formulierten Beobachtungen: „Dann leerte sich das weisse Morgengrauen in die schwarze Nacht. Ich schüttete die dampfend heisse Milch in eine Tasse mit dampfendem schwarzen Kaffee und reichte sie dem Rabbi, während jenseits der Küche das Meer, in eine weisse Brieze gehüllt, Welle für Welle vom Strand zurückwich.“

Sich von der autistischen Karen ins Innerste der Welt begleiten zu lassen, um dabei Verdrängtem, Vergessenem und Absurdem zu begegnen, gleicht einem spannenden und anregenden Tauchgang.

Autismus ist in der Einschätzung der Anomalistik wohl als nicht-verortete Anomalie zu verstehen. Doch auch Autismus kann nur so lange als Anomalie gelten, als sie von außen betrachtet und bewertet wird. Ändert sich der Standpunkt, und autistisches Erleben wird zur

Norm, so verlieren Begriffe wie „normal“ und „anormal“ ihre Gegensätzlichkeit. In der Reibungsenergie solch unterschiedlicher Sichtweisen scheint mir ein großes Potenzial sowohl zur weiteren Erforschung des menschlichen Bewusstseins als auch zur Anerkennung der Außerordentlichkeit des Normalen zu liegen.

Jörg Lorenz

Das Chemtrailhandbuch

Was sich wirklich über unseren Köpfen abspielt

Vorwort von Jörg Kachelmann

Hannover: JMB-Verlag, 2013

ISBN 978-3-944342-12-2, 378 Seiten, € 19,80

Rezensent:

DANNY AMMON^{8,9}

In verschiedenen Quellen im Internet, in Büchern und Zeitschriften beschäftigen sich Menschen immer wieder mit Mutmaßungen über Verschwörungen, die angeblich nahezu weltumspannende, ungläubhafte Ausmaße annehmen, deren Aussagen aber oft immunisierend und somit kaum widerlegbar sind. Zu solchen Verschwörungsideologien gehört auch der Glaube an sogenannte Chemtrails („Chemtrails“ ist ein englisches Kunstwort, gebildet aus „chemicals“ [Chemikalien] und „contrails“ [Kondensstreifen]). Überzeugte Chemtrail-Verfechter behaupten, dass im Rahmen einer internationalen Verschwörung militärische und zivile Flugzeuge mit versteckten Tanks und Düsen an Bord wahlweise klimaverändernde oder krankmachende Chemikalien, Bakterien oder Viren am Himmel versprühen würden. Auch über Verbindungen zu UFOs wird spekuliert; so sollen, wie es heißt, UFOs Chemtrails „studieren“, Chemtrails ihrerseits UFOs „detektieren“ oder ihnen den Atmosphärenflug erleichtern usw.

Im *Chemtrailhandbuch* tritt Jörg Lorenz, von Beruf Softwareentwickler mit privaten Interessen an Fliegerei und Fotografie, solchen Thesen entgegen. Sein Anliegen ist es, die Leser

8 Eine frühere Fassung dieser Buchbesprechung ist im *Journal für UFO-Forschung*, 34, 2013, 121-123, erschienen. Wir danken dem Rezensenten und der Redaktion des *jufof* für die freundliche Verwendungserlaubnis. (Red.)

9 Dipl.-Inf. Danny Ammon ist Doktorand und wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fach Medizinische Informatik an der Technischen Universität Ilmenau. Er ist zweiter Vorsitzender der Gesellschaft zur Erforschung des UFO-Phänomens (GEP) e.V. und in der Redaktion des *Journal für UFO-Forschung* tätig.

über verschiedene Sachverhalte rund um den Chemtrails-Verschwörungsglauben aufzuklären. Entsprechend geht er in seinem Buch auf viele Details zur Entstehung von Kondensstreifen, zu atmosphärischen Effekten und zur Fliegerei ein, die Chemtrails letztlich als unbelegte Spekulationen entlarven. Letztere gehen oft auf Unkenntnis der tatsächlichen Zusammenhänge zurück; manchmal aber liegen ihnen auch bewusste Täuschungen zugrunde. Der Autor beschreibt die „Chemtrails-Szene“ in Deutschland, die Organisationen und Websites der Chemtrail-Verfechter, und er weist nach, dass über Protagonisten dieser Szene auch Verbindungen zur rechtsextremen Esoterik bestehen. Zu Wort kommen außerdem Berufspiloten, Aussteiger aus der „Chemtrails-Szene“ und nicht zuletzt der Meteorologe und Wetterjournalist Jörg Kachelmann, der das Vorwort zum Buch beisteuert. Kachelmann hatte selbst mehrfach ablehnende Äußerungen gegenüber Chemtrails und deren Verfechtern veröffentlicht und war mit diesen vor Gericht aneinandergeraten (er gewann den Prozess und darf Chemtrails-Anhänger auch weiterhin „Nazis und Verrückte“ nennen, wovon er im Vorwort denn auch abermals Gebrauch macht).

Jörg Lorenz ist es durchaus gelungen, verschiedene Fakten zusammenzutragen, die Chemtrails und die von ihnen überzeugten Gruppen zweifelhaft erscheinen lassen. Dennoch ist an Inhalt und Struktur seines Werks einiges problematisch, was seinen Wert als „Handbuch“ deutlich schmälert.

Beim Lesen des Buchs wird deutlich, dass der Autor nicht nur mit diesem gedruckten Werk an der Kontroverse um die Chemtrails direkt teilnimmt, sondern sich bereits vorher vor allem im World Wide Web intensiv mit Chemtrail-Anhängern auseinandergesetzt hat. Er ist Autor einschlägiger Blogs und Websites (<http://www.chemtrail-fragen.de>; <http://chemtrails-maerchen.blogspot.de>) und schreibt in verschiedenen Foren, wo er regelmäßig klar Position gegen den Chemtrail-Glauben bezieht. Die wiederholte Auseinandersetzung mit einerseits immer gleichen, andererseits immer neuen Diskutanten, bei denen dann einige ganz bewusst persönliche Angriffe und – wie bei Jörg Kachelmann zu sehen – auch rechtliche Schritte unternehmen, macht es nicht leicht, reiner Sachargumentation gegenüber der Involvierung der eigenen Person den Vorzug zu geben. Lorenz' Buch ist teilweise auch nicht frei von Polemik. So schießt er sich gewissermaßen auf eine bestimmte Gruppe, die „Bürgerinitiative Sauberer Himmel“, mit der er bereits online eine Gegnerschaft pflegt, und auf deren möglicherweise finanzielle Interessen ein. Lorenz widmet der Gruppe mit dem gesamten Kapitel 12 mehr als 80 Seiten, wodurch ein neutraler Überblick über die Verfechter der Chemtrails-Thesen in Deutschland ein wenig ins Hintertreffen gerät. Die Einnahme einer übergeordneten Perspektive in Bezug auf die Chemtrails-Kontroverse – freilich ohne dafür die eigene klare Position aufzugeben – hätte dem Buch und den dort vorgebrachten Argumenten eine noch bessere Wirkung verschafft.

Das *Chemtrailhandbuch* ist selbst zu einem bestimmten Anteil direkt aus den Inhalten der Websites von Jörg Lorenz entstanden. Auch wenn diese für das Buch wesentlich erweitert wurden, werden einige Details in mehreren Unterkapiteln wiederholt erläutert. Redundant ist z.B. die Mahnung, dass selbst Kinder mit dem Chemtrail-Glauben indoktriniert werden und an Demonstrationen teilnehmen; S. 55 zeigt dafür ein Beweisfoto; ebendieser Hinweis wird dann auf S. 322 mit genau demselben Foto in anderen Worten nochmals wiederholt.

Bestimmte Fachbegriffe und Abkürzungen (z.B. „HAARP“, „Düppel“) verwendet Lorenz zunächst ohne Erläuterung, erklärt sie aber in späteren Kapiteln dann doch noch. Auch hier verrät sich die Entstehung des Buchs aus Online-Texten; deutlich wird zugleich eine starke „Insiderperspektive“, bei der das entsprechende Fachwissen bereits „in Fleisch und Blut übergegangen“ ist, aber auch bei anderen oft ungefragt unterstellt wird.

Schließlich ist die gesamte Gliederung des Buchs nicht vollkommen systematisch und nachvollziehbar. Nach der Erläuterung des Themas in den ersten drei Kapiteln (zwölf Seiten) geht es gleich um Details wie Szene, Protagonisten, Funktionen und Gefahren der Chemtrails-Verschwörungstheorie. Dann befassen sich mehrere Kapitel mit konkreten Argumenten für die Chemtrails. Die Diskussionen von Chemtrail-Anhängern mit staatlichen Stellen und in der Öffentlichkeit sowie schließlich die genaue Darstellung der „Bürgerinitiative Sauberer Himmel“ und deren Aktionen und Argumente beschließen das Buch. Die ersten drei Hauptkapitel umfassen dabei nur wenige Seiten, die weiteren (4-12) schließlich mit allen Unterunterkapiteln bis zu 85 Seiten (Kapitel 12). All dies wirkt, als sei die nachträgliche Strukturierung der durch Lorenz und andere Kritiker bereits im Internet behandelte Details für die Zwecke des Buchs nicht vollständig gelungen. Ein Stichwortregister, das dieses Manko etwas hätte auffangen können, fehlt leider. Damit entfällt zugleich aber auch der Charakter eines Nachschlagewerks, in dem kritische Erläuterungen zu bestimmten Thesen und Beispielen der Chemtrail-Anhänger gezielt hätten aufgesucht werden können. Wir haben also nicht wirklich ein „Handbuch“ in dem vom Buchtitel suggerierten Sinne vor uns, was besonders schade ist.

Die zahlreichen Schwarzweiß-Abbildungen im Buch sind praktisch immer Bilder aus dem Internet. Einige von ihnen (Ausschnitte aus Webseiten etc.) sind so kleinformig reproduziert, dass der darauf wiedergegebene Text nur schwer lesbar ist. Dieser wird aber meist im laufenden Text wiederholt. Unverständlich bleibt, warum das zur Unterhaltung abgedruckte „Chemtrails-Bullshit-Bingo“ auf der letzten Seite mit einem rotem Farbauftrag die einzige Farbbildung im Buch bleibt; gerade hier wäre die Verwendung einer Hintergrundfarbe wirklich nicht nötig gewesen.

Trotz aller geäußerten Kritik kann man insgesamt ein positives Fazit ziehen: Das *Chemtrail-handbuch* ist eine in dieser Form einzigartige Sammlung von aufklärenden Details zu dieser Form des Glaubens an eine Verschwörung und ihren Anhängern in Deutschland. Lorenz' Aufforderung an die Chemtrail-Anhänger, echte Proben beizubringen, und seine sehr konstruktiven Vorschläge einer entsprechenden praktischen Umsetzung sind der gehaltvollste Teil seiner Argumentation. Es liegt nun bei den Verfechtern der vorgeblich mysteriösen „chemischen Kondensstreifen“, ihre seit fast zehn Jahren beharrlich vorgetragenen Thesen mit Belegen zu untermauern.

Geoffrey Dean [Hauptautor], Rudolf Smit, Arthur Matter & David Nias

Astrology Under Scrutiny. Volume 15 (Final Issue)

Amsterdam: Wout Heukelom, 2013

ISSN: 0929-8614, 364 Seiten, € 35,00 (in den NL: € 25,00)

Rezensent:

SUITBERT ERTEL¹⁰

Astrologie in onderzoek (AinO), auf Englisch *Astrology Under Scrutiny*, auf Deutsch *Astrologie auf dem Prüfstand* – das ist der Name einer holländischen Zeitschrift, die von 1977 bis 2003 regelmäßig erschien, zuerst unter anderen Namen. Nun hat sie nach einer zehnjährigen Pause einen letzten, fünfzehnten Band herausgebracht. Mit 364 Seiten und festem Einband stellt dieses Werk die 14 vorhergehenden Klein-Ausgaben in den Schatten. *AinO-Final* – so nenne ich den letzten Band – ist ein schwerer Brocken, bei dem man schon des Umfangs und Gewichts wegen gute Noten zu vergeben bereit ist. Doch editorische Qualitäten stehen an erster Stelle:

Den drei Hauptkapiteln ist je ein eigener Index beigefügt, den Kapiteln 2 und 3 separate Literaturverzeichnisse.¹¹ Die Literaturquellen für Kapitel 1, das Zusammenfassungen der „110 besten Artikel“ aus den *AinO*-Ausgaben 1 bis 14 und aus zwei anderen holländischen Zeitschriften zu Astrologie-Themen versammelt, sind den jeweiligen Zusammenfassungen vorangestellt. *AinO-Final* ist durchgängig mit Abbildungen durchsetzt, nicht nur mit sorgfältig gezeichneten Ergebnisgrafiken, sondern z.B. auch mit Titelseiten von im Text erwähnten Büchern, mit geographischen Karten, und vor allem mit Fotografien besprochener oder zitierter Personen. Das Blättern in diesem Buch ist ein visuelles und taktiles Vergnügen.

Die Ziele der drei Kapitel sind heterogen. Hinter Kapitel 1 (72 Seiten, 57 Abbildungen), das den Extrakt der besten Artikel aus den drei holländischen Astrologie-Zeitschriften bietet, ist ein Artikel von Rudolf Smit („Astrology my desaster“), eines der Herausgeber von *AinO*, eingeschoben. Auf vier Seiten erstattet Smit einen autobiographischen Bericht über eine ihn überraschende persönliche Erfahrung, die aus ihm, einem vordem überzeugten Astrologen, mehr oder weniger über Nacht einen Zweifler und Kritiker der Astrologie gemacht hat.¹² Schade nur, dass nicht auch Geoffrey Dean, der anfänglich ebenfalls beratender Astrologe war und sich zu einem der schärfsten Kritiker der Astrologie wandelte, einen ähnlichen Bericht beigesteuert hat. Auch wären (auto)biographische Informationen in Sachen Astrologie bei den übrigen für *AinO-Final* Verantwortlichen interessant gewesen (Mather, Nias, Heukelom). Da nur Smit solche vorgelegt hat, passen diese nicht so recht ins Konzept des Buches.

10 Prof. Dr. Suitbert Ertel ist emeritierter Professor für Psychologie an der Universität Göttingen.

11 Die Kapitel sind im Buch nicht nummeriert.

12 Ausführlicher und auf Deutsch findet man diesen Bericht auch in Voltmer & Stiehle (2012).

Das zweite Kapitel (46 Seiten, 50 Abbildungen), betitelt „In Memoriam: Michel & Françoise Gauquelin“ ist den neo-astrologischen Forschungen des Ehepaars Gauquelins gewidmet. Das dritte und letzte Kapitel (220 Seiten, 127 Abbildungen) über „The Case for and against Astrology“ ist nicht nur das längste, sondern auch das wichtigste: Angesichts vieler Rückgriffe auf die Pionierarbeit von Dean & Mather (1977) kann man das dritte Kapitel als eine stark revidierte Zweitaufgabe und Fortsetzung der *Recent Advances* auffassen, zumal hier eine Fülle neuerer Veröffentlichungen zum Thema Astrologie seit 1977 berücksichtigt sind.

Zu den besonderen Qualitäten des Buches gehören der Umfang und die Vielfalt an Informationen zum Thema Astrologie, ebenso eine große Auswahl oft längerer Zitate aus Veröffentlichungen von Gegnern wie Befürwortern der Astrologie gleichermaßen. Dies ist das Ergebnis einer immensen Fleißarbeit Deans, der schon vor 1977 und danach über drei Jahrzehnte, schon vor der Einführung elektronischer Speicherung und daher offenbar mit Hilfe von Zettelkästen, aus einschlägigen Schriften Hunderte von Exzerpten aufgenommen und diese gut geordnet haben muss. Künftig wird es kaum möglich sein, sich über das Thema Astrologie in irgendeiner Weise öffentlich zu äußern, ohne auf das Standardwerk *AinO-Final* zurückzugreifen. Deutsche Astrologie-Befürworter und -Kritiker würden sich nur wünschen, Dean hätte bei seinen Sammlungen auch die relevante Literatur aus dem deutschsprachigen Bereich berücksichtigt, was ihm ohne Übersetzungshilfe nicht möglich war. Auch holländische Buchliteratur blieb ungenutzt.¹³

Zu meinen ungünstigeren Urteilen über *AinO-Final* gehört zunächst, dass die Vielfalt der Thematik zur Astrologie konzeptuell unzulänglich geordnet ist. Geoffrey Dean ist ein Sammler faktischer Details mit additivem Ehrgeiz, aber kein behutsamer Ordner und Entwickler von Überlegungen und Argumentationen. Eine viergliedrige Einteilung der Haltungen gegenüber der Astrologie in der folgenden Art wäre nützlich gewesen (s. Tabelle 1): 1. Wissenschaftlich nicht fundierte positive Positionen; 2. wissenschaftlich nicht fundierte negative Positionen; 3. wissenschaftlich fundierte negative Positionen gegenüber der Astrologie bzw. gegenüber einzelnen Auffassungen und Aussagen astrologischer Herkunft; 4. wissenschaftlich fundierte positive Positionen zu einzelnen Auffassungen und Aussagen astrologischer Herkunft.

| | | Wissenschaftliche Fundierung | |
|------------------------------------------|---------|------------------------------|-----------|
| | | fehlt | vorhanden |
| Akzeptanz astrologischer Aussagen | positiv | 1 | 4 |
| | negativ | 2 | 3 |

Tabelle 1: Akzeptanzbereitschaft gegenüber der Astrologie mit und ohne wissenschaftliche Fundierung

13 In <http://www.nvwoa.nl/boeken.php?lang=3> findet man eine Liste mit 404 Titeln zur Astrologie in englischer, holländischer, deutscher und französischer Sprache. Dies ist der Bestand, der in der Bibliothek der Universität Utrecht eine Art Sonder-Sammelgebiet für Astrologie darstellt (unterstützt durch die NVWOA, die Nederlandse Vereniging tot Wetenschapelijk Onerzoek van de Astrologie).

Man könnte noch eine fünfte Kategorie bilden, sofern man die Frage der Realität oder Nichtrealität horoskop-orientierter Aussagen über Zusammenhänge zwischen dem himmlischen „Oben“ und irdischen „Unten“ ausklammert und sich lediglich mit den Wirkungen astrologischer Beratung von Klienten beschäftigt, z.B. ob diese für sie eher nützlich oder schädlich sind, egal, ob die dabei verwendeten Behauptungen belegt oder nur ausgedacht sind. Diesen letzten Aspekt der astrologischen Praxis behandelt Dean am Ende des dritten Kapitels ausgiebig. Das ist in Ordnung. Wie steht es aber mit den im Text weit verstreuten Stellungnahmen zu den Punkten 1 bis 4?

AinO-Final zieht rigoros zu Felde gegen Kategorie 1: „Wissenschaftlich nicht fundierte positive Positionen gegenüber der Astrologie“. Die Mehrheit publizierender Astrologen ist dieser Kategorie zuzuordnen. Auch hat ein überwiegender Teil an Äußerungen und Zitaten in *AinO-Final* zum Ziel, die Lehren der Astrologie, sofern sie faktische Geltung beanspruchen, wegen Mangels an Wissenschaftlichkeit und an empirischen Belegen als bloße Phantasieprodukte und Symbolspielereien herabzusetzen.

Die Kategorie 2, „Wissenschaftlich nicht fundierte negative Positionen gegenüber der Astrologie“, wird in *AinO-Final* kaum behandelt. Warum viele Menschen, nicht nur desinteressierte Wissenschaftler, die die Forschungsszene nicht kennen, für Astrologie nichts übrig haben, ist für Dean kein interessantes Thema. Das Buch gibt nur der Frage viel Raum, die aber zu Punkt 1 gehört, warum so viele Menschen bereit sind, trotz mangelnder wissenschaftlicher Fundierung an Astrologie zu glauben.

AinO-Final setzt sich vor allem vehement ein für Haltung 3 ein: „Wissenschaftlich fundierte negative Positionen gegenüber der Astrologie bzw. gegenüber einzelnen Auffassungen und Behauptungen astrologischer Quellen“. Die negativen Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen zu einzelnen Auffassungen und astrologischen Hypothesen sind in der Tat überwältigend zahlreich, so dass man es einem Wissenschaftler, der eine hinreichende Übersicht über diese Untersuchungen gewonnen hat – was mit *AinO-Final* möglich ist – kaum verdenken kann, wenn er unter Überprüfungsversuchen dieser Art einen Schlusstrich sehen möchte und positive Teilergebnisse beim strengen Testen von Hypothesen aus dem Bereich des astrologischen Mutmaßens für unmöglich hält.

Da ist dann aber auch noch Kategorie 4, „Wissenschaftlich fundierte positive Positionen zu einzelnen Auffassungen der Astrologie“, die sich offen hält für Ausnahmen. Astrologie-positive Ergebnisse bei der wissenschaftlichen Überprüfung einzelner astrologischer Hypothesen werden von Forschern mit Offenheit für Haltung 4 nicht ausgeschlossen. Mit Ergebnissen von mehr als zehn Jahren eigener Forschung zur Validität der Gauquelin-Forschung glaube ich, dies begründen zu können. Was ich hier gegen *AinO-Final* vor allem einzuwenden habe, ist dass der Hauptverantwortliche, Geoffrey Dean, den Lesern die ernst zu nehmenden Gründe für Ausnahmen vorenthält, wie ich sie in zahlreichen Veröffentlichungen vorbringen konnte.

Für Dean gibt es beim Einsatz wissenschaftlich fundierter Methoden nur die Kategorie 3, mithin als Ergebnis eine Ablehnung der jeweils geprüften astrologischen Einzelthesen und als Gesamtergebnis aller Prüfungen die generalisierte Ablehnung aller astrologischer Deutungsan-

sätze. Doch selbst der skeptische, aber für Anomalien offene Arno Müller, der während seiner Emeritierung mindestens ein Jahrzehnt lang die Forschungen Gauquelins weitgehend unabhängig von mir ebenfalls überprüfte, bezeichnete dessen Befunde metaphorisch als erratische Felsbrocken, die auf die Straße der Wissenschaft gerollt wurden und dort (vorerst) nicht zu beseitigen sind. Dean hat im Jahr 2000 versucht (und er versucht es in *AinO-Final* weiterhin), diese Felsbrocken zu beseitigen. Und zwar auf folgende Weise:

Positiv zu verbuchen ist zunächst Deans ausführliches und kenntnisreiches Kapitel 2 über die Forschungen von Michel und Françoise Gauquelin aus dem Zeitraum von 1955 bis 1992 sowie über deren Auseinandersetzung mit den Skeptikern, die Dean „true disbelievers“ nennt und an denen er durchaus Kritik übt: Die skeptischen Komitees Comité Para, KZA, und CSICOP, bemerkt er, „[were] behaving badly“. Dean ist von der Echtheit der Gauquelin-Daten überzeugt, die er selbst überprüft hat, seinerzeit z.T. mit meiner technischen Unterstützung. Doch die positiven Gauquelin-Befunde waren für ihn offenbar hinderlich. Erst im Jahr 2000, als er glaubte, die „parental tampering effects“ (PT-Effekte) als Erklärung der Gauquelin-Befunde aufgedeckt zu haben, war für ihn seine Welt wieder in Ordnung.

Was sind PT-Effekte? Ich übergehe hier viele Details meiner 2000 bis 2004 geführten Auseinandersetzung mit Deans PT-Effekten und umreiße lediglich den Kern seiner Konstruktion: Dean behauptet, ein nicht geringer Anteil der Eltern der zwischen 1800 und 1950 geborenen Kinder (jene der Gauquelin-Stichprobe, meistens Väter) hätten bei der pflichtmäßigen Meldung der Geburtszeiten auf den Registrierämtern oft andere als die wirklichen Zeiten genannt, und zwar astrologisch günstige Uhrzeiten, so dass also astrologisch ungünstige Zeiten, wenn sie vorlagen, gefälscht wurden. Das Ergebnis eines Fehlverhalten aufseiten der Eltern statt eines Fehlverhaltens aufseiten der datensammelnden Gauquelins (Letzteres war die Ansicht der Skeptiker) sei die eigentliche Ursache der positiven Planetenbefunde gewesen. Jedes weitere Suchen nach Erklärungen dieser Befunde, zumal solche mit astrologischen Ansprüchen („unten so wie oben“ etc.), würde sich nach Dean somit erübrigen.

Gegen Deans unterstellte PT-Effekte spricht vor allem, dass in den Zeiten vor Gauquelin (mithin vor 1955) nicht bekannt war, welche Geburtszeiten sich durch Gauquelin als günstig und ungünstig herausstellen würden.¹⁴ Schlussfolgerungen aus späteren Gauquelin-Ergebnissen, selbst wenn sie jemand vorzeitig erraten hätte, hätten sich gegenüber der ptolemäischen Astrologie-Tradition nicht durchsetzen und sich nicht über Sprachgrenzen hinweg europaweit bis in die USA verbreiten können, wo sie sich auch noch ausgewirkt haben.

Gauquelin-Effekte sind zudem auch berufsspezifisch variabel. Ein Vater mit astrologischen Interessen, der sein Baby meldet, musste die günstigen und ungünstigen Planeten kennen, die

¹⁴ Dean führt als Hauptstütze eine einzige Textstelle aus einem französischen Almanach von 1493 an (*Le Composte*), bei der von günstigen Geburtszeiten gesprochen wird, wenn sich Planeten über dem Horizont befinden oder am Himmel kulminieren, was den Gauquelin-Befunden teilweise entspricht (aber nur für nicht-künstlerische Berufe). Stützende Textstellen aus anderen, späteren Almanachen (nach 1800) und aus dem englischen, holländischen oder deutschen Sprachbereich fehlen.

für die gewünschte berufliche Zukunft seines Nachwuchses relevant waren. Auch musste er wissen, ob bei den relevanten Planeten die Zeit nach dem Aufgang und nach der Kulmination eher vorteilhaft oder nachteilig war. Denn nach Gauquelin ist z.B. der Mars nach seinem Aufgang und nach der Kulmination eher günstig für Sportler, Ärzte und Militärs, aber ungünstig für Musiker und andere Künstler. Anzunehmen, dass ein derart differenziertes System berufs- und planetenspezifischer Vor- und Nachteile beim Aufgang und beim Mittagsstand von Mond, Venus, Mars, Jupiter und Saturn, das Gauquelin aufgedeckt hatte, in den verschiedenen Sprachgemeinschaften Europas in gleicher Weise bekannt gewesen wäre, dürfte maximal weit hergeholt sein. Ganz unplausibel ist auch die Annahme, dass die Väter der Neugeborenen sich den technischen, rechnerischen und zeitlichen Aufwand eines „*corriger la fortune*“ mit den jeweils relevanten Planeten hätten leisten können, wenn ihnen der jeweils tatsächliche Geburtszeitpunkt ungünstig erschienen wäre.

Vor allem ist das Vorkommen von PT-Effekten bei Geburtszeiten mit Gauquelin-spezifischen Korrekturen durch historische Dokumente nicht im mindesten belegt. Dass Behauptungen nicht belegt sind, kreidet Geoffrey Dean gerne den Astrologen an. Die Konstruktionen Deans selbst sind nach meiner Meinung hingegen noch weniger haltbar als all das, was die Astrologie an nichtbelegten Zusammenhangsbehauptungen hervorgebracht hat. Diese sind zwar künstlich, phantastisch und vage, aber niemals derart kontrafaktisch wie das, was Dean mit seiner PT-Hypothese seinen Lesern zumutet. Dean verwendete zur Bezeichnung seiner „Parental-Tampering“-Effekte später nur noch den unzutreffenden Ausdruck „social effects“, der die konkrete Bedeutung des Geschehens verschleiert. Denn der unterstellte Geburtszeit-Schwindel von Eltern der neugeborenen Babies geht weder mit sozialen Ursachen noch sozialen Wirkungen einher, vielmehr mit Furcht vor Öffentlichkeit und mit Geheimhaltung des Verstoßes gegen die amtliche Vorschrift. Offenbar wollte Dean durch Einordnung der Effekte in einen vertrauenerweckenden „sozialen“ Kontext die Gauquelin-Befunde als etwas alltäglich Harmloses hinstellen, weil sie so besser „vom Himmel auf die Erde herunter geholt“ werden können, um einen weiteren Ausdruck von ihm zu verwenden. Darauf kam es ihm an.

Ogleich Dean seine Deutung der Gauquelin-Befunde als „social effects“ je nach angesprochenem Publikum gelegentlich als noch nicht ganz sicher hinstellt und sie mit einer Deutung astrologischer Provenienz nur konkurrieren lässt, gibt es von ihm z.B. gegenüber der Skeptical Society (Email-Newsletter, 6. April 2011) sehr entschiedene Äußerungen wie: „*In fact the misreporting of birth data by a mere 3% of parents to suit pop astrological ideas [...] seems enough to explain all the puzzles [...]. Its success at explaining all the puzzles (and the total failure of other artifacts [at explaining them] should dispel any doubts about its relevance)*“. Ein Hauptziel der Äußerungen Deans in *AinO-Final* ist m.E. die Zementierung seiner Annahme, dass sämtliche Anomalien der Gauquelin-Forschungsergebnisse durch das psychologisch nachvollziehbare PT erklärbar seien, so dass seine grundsätzliche Ablehnung aller Hypothesen astrologischer Provenienz gerechtfertigt erscheint.

Bereits erwähnt habe ich Deans Tendenz, Argumente zugunsten von Kategorie 4 (astrologisch positive Ergebnisse kann es ausnahmsweise vielleicht auch geben) zu verdecken. Das

äußert sich auch in der stillschweigenden Reaktion auf die ihm vorgelegten Evidenzen, die seinen Eltern-Schwindel extrem spekulativ erscheinen lassen. Zur Darstellung seiner PT-Effekte beansprucht Dean in *AinO-Final* insgesamt ein knappes Dutzend Druckseiten (S. 72-77, 123-128). Auf meine Einwände, die ich nach seiner Einführung der Hypothese der „social effects“ zwischen 2000 und 2004 in insgesamt sechs Artikeln (in *AinO13*, *Correlation* und dem *Skeptical Inquirer*) im Umfang von 80 Seiten vorgetragen habe, geht er in *AinO-Final* nur mit 13 Zeilen ein. Ein ausführlicher kritischer Beitrag von mir zu Deans PT-Effekten wurde von ihm und den späteren Herausgebern des *AinO-Final*-Bandes sogar unterbunden.¹⁵

Zwei weitere Vorfälle werfen ein ungünstiges Licht auf das ansonsten eindrucksvolle Werk *AinO-Final*. Wie hat Dean auf die empirischen Untersuchungen des Holländers Dr. Jan Ruis reagiert, der 1993-1994 in *Correlation* eine umfassende statistische Untersuchung zur Synastrie (Ähnlichkeit von Horoskopen, insbesondere von Aspekten) bei 2824 Ehepaaren vorgelegt hat (Ruis, 1993-1994, 1994) und Jahre später eine ebenso ausführliche Untersuchung über Aspekte bei 293 Serienmördern (Ruis, 2007, 2012). Mit der letzteren überprüfte Ruis Hypothesen der US-Astrologin Liz Greene. Beide Untersuchungen hatten meine Aufmerksamkeit in einem ähnlich hohen Grade geweckt wie seinerzeit die Veröffentlichungen Gauquelins (Ertel, 1988). Die beiden empirischen Beiträge von Ruis ließen sich u.U. in Kategorie 4 einordnen. Ruis zieht ebenso wenig wie Gauquelin den Verdacht auf sich, durch bloßen Umgang mit viele Zahlen einen festliegenden Astrologieglauben zu wissenschaftlichem Glanz zu verhelfen. Mindestens verwunderlich ist es dann, bei der Lektüre von *AinO-Final* festzustellen, dass Dean die erste Untersuchung von Ruis in nur sieben Zeilen referiert und mit 13 Zeilen kommentiert – mit dem nicht nachprüfbar Ergebnis, „results were in any case not significant“. Schon in 1993/4 hatte sich Dean zu dieser Untersuchung von Ruis nicht öffentlich geäußert.

Auch erstaunt mich als Leser von *AinO-Final*, warum die Untersuchung von Ruis mit den Serienmördern (2007), die ebenfalls nicht nur methodisch sauber durchgeführt wurde, sondern auch erstaunlich positive Ergebnisse erzielte, von Dean nicht erwähnt wird. Ich selbst kann ohne eigene Replikation der beiden Untersuchungen von Ruis bzw. ohne Replikation durch kompetente andere Forscher natürlich nichts Endgültiges über die Zukunft dieser beiden Ansätze in der empirisch-astrologischen Landschaft sagen, die angesichts vieler publizierter Untersuchungen mit negativen Befunden tatsächlich ernüchternd wirkt. Doch verstehe ich nicht, dass Dean, der auch nichts Sicheres über die weitere Entwicklung der Ansätze von Ruis voraussagen kann, in *AinO-Final* die wissenschaftlich kompetente Öffentlichkeit nicht über sie wenigstens informiert und eine Aufnahme dieser Fäden interessanter Forschungsentwicklung

15 Die Herausgeber von *AinO-Final* machten zur Publikationsbedingung mein Einverständnis damit, dass Dean auf der jeweils rechten Seite der Veröffentlichung auf meine linksseitig zu druckende Kritik unmittelbar reagieren dürfe (wie ein ständiger Zwischenrufer bei einem mündlichen Vortrag). Mir wurde ausdrücklich keine Möglichkeit eingeräumt, eine zusammenhängende Stellungnahme auf das zu veröffentlichen, was Dean auf meine Kritik hin erwidern würde. Dieser Behandlung glaubte ich mich nicht unterwerfen zu sollen. Ich erlaube mir, diesen Umstand hier zu erwähnen, weil der Vorfall auf S. 79 des Buches verzerrt dargestellt und mein Verhalten dort sogar durch die Wiedergabe einer Witzzeichnung ins Lächerliche gezogen wird.

durch andere empfiehlt. Ein derartiges Ausweichen vor einer öffentlichen Auseinandersetzung über wichtige wissenschaftliche Entwicklungen halte ich für bedenklich.¹⁶

Trotz der Schatten, die dadurch auf *AinO-Final* fallen, möchte ich den Wert des Buches, den ich anfangs hervorhob, nicht schmälern. Worauf es bei der Lektüre ankommt, ist, die Licht- und Schattenseiten der Inhalte zu trennen. Das ist für jemanden, der das Terrain nicht überschaut, sicher nicht leicht. Ich möchte den Lesern, sofern sie astrologische Bemühungen nach Kategorie 4 grundsätzlich zuzulassen bereit sind, voraussagen, dass sie es nicht bereuen werden, wenn sie dieses Buch erwerben und es als Nachschlagewerk verwenden. Bei der Rezeption der vielen auch für alte Hasen neuen Informationen sollten sie aber versuchen, mit Kritik nicht zu sparen, die der Hauptautor sich selbst gegenüber vermissen lässt.

Literatur

- Dean, G., & Mather, A. (1977). *Recent Advances in Natal Astrology. A Critical Review, 1900-1976*. Subiaco, W.A.: Analogic.
- Ertel, S. (1988). Raising the hurdle for the Athletes' Mars Effect: Association co-varies with eminence. *Journal of Scientific Exploration*, 2, 53-82.
- Gauquelin, M. (1955). *L'Influence des Astres. Étude critique et expérimentale*. Paris: Dauphin.
- Ruis, J. (1993-1994). Indication for a role of synastry aspects in a Gauquelin sample of 2824 marriages (I). *Correlation*, 12, (82), 20-43.
- Ruis, J. (1994). Indication for a role of synastry aspects in a Gauquelin sample of 2824 marriages (II). *Correlation*, 13, (I), 3-9.
- Ruis, J. (2007). Statistical analysis of the birth charts of serial killers. *Correlation*, 25, (2), 7-44.
- Ruis, J. (2012). The birth charts of male serial killers. *Correlation*, 28, (2), 6-27.
- Voltmer, U., & Stiehle (Eds.) (2011). *Astrologie & Wissenschaft*. Tübingen: Chiron.

16 Es stellte sich im Nachhinein heraus, dass sich Geoffrey Dean nur nicht-öffentlich, nach Kontaktaufnahme mit Ruis, zu dessen Serienmörder-Untersuchung geäußert hat. Doch ist er auf die Einladung von Ruis zu einer ausführlichen Entgegnung, in welcher Ruis Deans Einwände als unhaltbar hinstellte, nicht eingegangen. Der Bitte von Ruis, einer Publikation der bislang nicht-öffentlichen Diskussion mit ihm zuzustimmen, hat er nicht entsprochen. Ruis hat dann die Einwände Deans, der anonym bleiben wollte, ausführlich in *Correlation* 2012 behandelt, woraufhin Dean nach Mitteilung durch Ruis weder in *Correlation* noch nicht-öffentlich geantwortet hat.

Heiko Grünwedel

Schamanismus zwischen Sibirien und Deutschland
Kulturelle Austauschprozesse in globalen religiösen Diskursfeldern

Bielefeld: transcript, 2013

ISBN: 978-3-8376-2046-7, 360 Seiten, € 34,80

Rezensent:

GERHARD MAYER¹

Wieder ein Buch über Schamanismus! Als ich im Jahr 2000 begann, mich mit diesem Thema näher zu beschäftigen und eine Feldstudie startete, war ich erstaunt über die große Menge an existierender Literatur auch zu aktuellen Varianten des Schamanismus, Neoschamanismus oder zeitgenössischer Schamanismus genannt. Ich stellte mir damals zu Beginn die Frage, ob ich noch Nennenswertes zum Thema beitragen könne, oder ob ich mit meinem Interesse nicht einfach zu spät käme. Nun hatte es sich gezeigt, dass die Fülle der Literatur einen etwas verzerrten Eindruck von deren tatsächlicher Brauchbarkeit erweckte. So konnte ich durchaus noch ‚meine fünf Cent‘ zur wissenschaftlichen Erkenntnis in diesem Feld beisteuern (Mayer, 2003, 2008, 2009). Inzwischen sind wieder einige Jahre vergangen, ohne dass die Attraktivität des Themas stark gelitten hätte und die Flut der Publikationen abgerissen wäre. Deshalb ist die Frage naheliegend, ob eine weitere wissenschaftliche Arbeit substanziell Neues bieten wird. Sie kann hinsichtlich des hier zu besprechenden Bandes erfreulicherweise mit einem klaren Ja beantwortet werden, mehr noch: Er liefert nicht nur kleine Ergänzungen zum Wissensbestand, sondern behandelt bestimmte Facetten des Neoschamanismus, die meines Wissens in dieser Form und Gründlichkeit bislang nicht dargestellt worden sind – zumindest nicht im deutschsprachigen Raum.

Der Autor, Heiko Grünwedel, ist Religionswissenschaftler und Theologe. Seine jetzt veröffentlichte Publikation basiert unter anderem auf einer Feldstudie, die er im Rahmen seiner Promotion 2007 in Tyva (auch Tuva bzw. Tuwa ausgeschrieben), einer post-sowjetischen Teilrepublik Russlands, durchgeführt hatte. Wie im Zweititel ausgedrückt, liegt der Fokus der Arbeit ganz auf den Austauschprozessen zwischen den Formen des Neoschamanismus im säkularisierten Kontext der westlichen Industrienationen, hier naheliegend durch den deutschsprachigen Raum vertreten, und denjenigen in den ‚Ursprungsgebieten‘ des traditionellen Schamanismus in Sibirien, vor allem vertreten durch die Republik Tyva. Und wie Grünwedels Blick zwischen der Richtung auf das kulturell Eigene und das kulturell Fremde hin und her wandert, so nutzt er auch verschiedene methodische Ansätze, die seiner Untersuchung ein

1 Dr. Gerhard Mayer ist Psychologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. in Freiburg i.Br.; Redaktionsmitglied der *Zeitschrift für Anomalistik* und seit 2012 Geschäftsführer der Gesellschaft für Anomalistik. e.V.

eigenes Gepräge geben: Dem ethnographischen und kulturhermeneutischen Ansatz der Ethnologie wird der diskursanalytische Ansatz sozialwissenschaftlicher Forschung beigegeben. Wie es sich für eine wissenschaftliche Qualifikationsarbeit gehört, fehlen auch methodische und theoretische Reflexionen nicht.

Der Band ist in vier Hauptkapitel gegliedert, denen ein einleitendes Kapitel vorangestellt sowie ein Glossar und Literatur- bzw. Quellenangaben beigegeben sind. Die Ergebnisse seiner empirischen Arbeit präsentiert Grünwedel in den Kapiteln 3 und 4. Bei der Lektüre entsteht ein Eindruck des Einkreisens des Gegenstands von verschiedenen Seiten her, das neben dem Umrunden auch eine Vor- und Rückbewegung des Forschers einschließt, welche die reflexive Distanz zum Forschungsgegenstand reguliert. Dennoch ist der Aufbau stringent und argumentativ gut begründet. Doch nun zum Inhalt im Einzelnen.

In dem Kapitel „Grundlagen“, das den empirischen Teilen vorangestellt ist, gibt der Autor einen informativen und kritisch-reflektierenden Überblick über bestehende Forschungsarbeiten, die für seine eigene Fragestellung relevant sind. Sie lassen sich grob drei Feldern zuordnen: empirische Untersuchungen zum westlichen Neoschamanismus, historische und kulturgeschichtliche Untersuchungen, sowie ethnologisch-religionswissenschaftliche Studien, die ihren Fokus auf religiöse Wiederbelebungsprozesse in post-sowjetischen Teilrepubliken Russlands legen. Alleine diese kluge „kritische Re-Lektüre“ verschiedener Autoren ist verdienstvoll, denn mit ihr gewinnt der Leser einen sehr guten Überblick über Unterschiede, Stärken und Schwächen der verschiedenen Ansätze und Arbeiten, ohne dass dabei ein oftmals bei sich neu im Wissenschaftsbetrieb etablierenden Forschern einstellender überheblicher Ton angeschlagen wird. Der zweite Teil des vorbereitenden Kapitels besteht in methodischen Reflexionen zum Verhältnis von Religionswissenschaft, verstehender Soziologie und Kulturhermeneutik, zur Methode der Diskursanalyse, zur diskursiven Religionswissenschaft, zu kulturellen Grenzen, Transdifferenz, Globalisierungstheorien und kulturellen Austauschprozessen. Dies alles ist für den methodisch interessierten Leser wichtig, markiert es doch die theoretische Perspektive und das gewählte Handwerkszeug des Forschers – beides bedeutsame Informationen für eine Bewertung der vorgestellten Ergebnisse und der Arbeit insgesamt.

Die beiden als „Hauptteile“ gekennzeichneten Kapitel 3 und 4 umfassen ca. 180 Seiten und sind dem empirischen Teil der Dissertation gewidmet. Der Blick ist in Kapitel 3 („Das Feld des tyvanischen Schamanismus: zwischen Differenz und Interferenz“) auf die kulturelle Situation in Tyva gerichtet, deren Besonderheit – bezogen auf das Thema – darin besteht, dass der Schamanismus zum konstitutiven Element der nationalen Identität in der post-sowjetischen Zeit geworden ist, wie Grünwedel eindrucksvoll zeigen kann. So wurde etwa die im Jahr 1993 veranstaltete „Erste tyvanisch-amerikanische akademisch-praktische Konferenz von Schamanen und Schamanenforschern“ in der tyvanischen Öffentlichkeit als „One of the brightest events in the life of the Republic in 1993“ dargestellt (S. 90), die sogar zu einem eigenen Gesetz führte. Dieses Gesetz soll die staatliche Förderung des interkulturellen Austausches und der wissenschaftlichen und praktischen Erforschung des Schamanismus regeln (S. 91-92). Nachdem Grünwedel auf der Basis einer Stichwortsuche im Online-Katalog der Fotoagentur magnum.com zeigen konnte, dass die Kombination „shaman“ und „Siberia“ zu einem identischen Resultat wie „sha-

man“ und „Tuva“ führt und dass von den insgesamt 158 angebotenen Bildern zum Stichwort „shaman“ 73 tyvanische Schamanen darstellen, lässt sich auch seine Vermutung plausibel nachvollziehen, dass der „tyvanische Schamanismus [...] bzgl. seiner visuellen Präsenz überproportional repräsentativ für den weltweiten Schamanismus“ ist (S. 296). Die Wahl von Tyva bzw. dessen Hauptstadt Kysyl als Ort für eine Feldstudie zu interkulturellen Austauschprozessen im Bereich des Neoschamanismus ist damit auch wohl begründet.² Die Daten, die Grünwedel dort erhebt, umfassen neben den in der Ethnographie gängigen Formaten (Interviews, fotografischen Dokumenten) auch Stadtpläne, Visitenkarten, Tageszeitungsartikel und Touristenbroschüren. Angereichert wird dies durch die Inhalte von Webseiten sowie Fachliteratur. Das vielfältige Material wird von ihm diskursanalytisch bearbeitet, so dass ihm neben der Rekonstruktion der jüngeren Entwicklungsgeschichte des Schamanismus in Tyva nach der Perestroika auch die der Institutionalisierung, der Etablierung eines festen Kanons und der Bildung von „Orten der Transdifferenz“, also Orte, an denen das Eigene und das Fremde gleichzeitig präsent sind, ohne sich gegenseitig aufzuheben, möglich ist. Dies ist alles sehr informativ und gewinnt seine besondere ‚Würze‘ durch die Tatsache, dass die für den Prozess so wichtige Konferenz im Jahr 1993 durch die von dem amerikanischen Anthropologen Michael Harner gegründete Foundation for Shamanic Studies initiiert worden war. Etwas zugespitzt formuliert, könnte man sagen: Das „Land der Schamanen“, das den Schamanismus neben dem Buddhismus zur Staatsreligion erkoren hat, das mit Schamanenkliniken, einem Schamanenprofessor und einer uralten Tradition wirbt, wurde durch eine amerikanische neoschamanische Gruppe in den Schamanismus ‚re-initiiert‘. Diese ‚Re-Initiation‘ bedeutet nicht einfach das Wiedererwecken einer eingeschlafenen Tradition, sondern eine Art Neukonstruktion unter Berücksichtigung globalisierter Bedürfnisse und Strukturen, wie der Autor anhand der Analyse vielfältigen Text- und Bildmaterials nachweisen kann.

Nun blieb es allerdings nicht bei dieser ‚Reanimationsspritze‘ von außen, sondern der ganze Prozess ist als ein Teil globaler interkultureller Austauschprozesse zu verstehen, die das Feld des Neoschamanismus prägen und deren jüngere Geschichte weiter als bis zum Jahr 1993 zurückreicht (vgl. z.B. Stuckrad, 2003 und Znamenski, 2007). In der Form des modernen tyvanischen Schamanismus fanden sie nur eine besonders klare Ausprägung bis hin zur paradigmatischen Zuspitzung. Der Analyse dieser Austauschprozesse ist das vierte Kapitel gewidmet. Zunächst beschreibt Grünwedel Formen des Ritualtransfers und zeigt strukturelle Ähnlichkeiten zwischen westlichen neoschamanischen Angeboten und den Selbstbeschreibungen der Ritualtätigkeit tyvanischer Schamanen auf. Interessant ist dabei z.B. der spiegelbildliche Verweis auf den Kontakt zum Fremden, dem „Anderen Ort“, dem „Nicht-Hier“: Westliche Anbieter

2 Zwar gibt es mit dem oberen Amazonasgebiet einen ähnlich attraktiven Brennpunkt des Schamanen-Tourismus (vor allem in der peruanischen Stadt Iquitos), doch ist die Situation nicht direkt vergleichbar, da dort die identitätsbildende Funktion zumindest auf nationaler Ebene nicht gegeben ist. Für westliche Touristen stellen die ‚Amazonas-Schamanen‘ allerdings eine ähnlich attraktive Projektionsfläche dar wie die tyvanischen Vertreter, und der Ayahuasca-Tourismus bildet für das Gebiet ein vergleichbarer wirtschaftlicher Faktor wie der Schamanentourismus für Tyva (vgl. Dobkin de Rios & Rumrill, 2006).

verweisen auf Erfahrungen in bzw. Experten aus traditionell schamanischen Kulturen, während tyvanische Schamanen ihre internationalen Kontakte betonen und sich damit von rein traditionell eingebetteten und auf die eigene Kultur bezogenen Schamanen unterscheiden. Des Weiteren präsentiert der Autor biografische Vignetten dreier Schamanen (Mongush Kenin-Lopsan, Nikolai Oorzhak-ool, Galsan Tschinag), die international Karriere gemacht haben und verschiedene Aspekte inter- und transkultureller Austauschprozesse repräsentieren. Schließlich widmet er noch zwei Unterkapitel dem „Schamanismus als Event: Zur Heilungsdynamik von Kongressen“ und der Figur des fremden Schamanen in Angeboten des Neoschamanismus. In diesen beiden Teilen ist der Blick stärker auf die westlichen Heilungs- und Sinnsucher mit ihren Bedürfnissen und Projektionen sowie auf Anbieter von Events und Reisen gerichtet, die entsprechende Angebote ‚zuschneiden‘. Obwohl dabei das Element des Fremden als Bezugspunkt außerhalb der eigenen kulturellen Situation und der „Schamanismus [...] ein Gegenprogramm zur postmodernen Alltagsexistenz“ (S. 247) werden, geht es letztlich nicht um Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Fremden, da diese interkulturellen Begegnungen „nach fest vorgeprägten Formen verlaufen“ (S. 266). Grünwedel schreibt weiter:

Es handelt sich nicht um Orte und Situationen der Offenheit und ausgehaltener Spannungen, sondern a priori eingebrachter Erwartungen. Die Interaktion ist daher weniger an der Änderung des Eigenen orientiert – mögen die Ausschreibungen auch das Gegenteil konstatieren –, sondern an der Bestätigung des Selbst. Nicht ein Verstehen des Fremden als anderes Verstehens [*sic*], wie es Gadamer im Sinne hatte, sondern die Versicherung des schon im Voraus richtigen eigenen Verstehens wird hier angestrebt. Der Schamane von den fünf Kontinenten der Welt, hier im Seminar über Schamanismus oder dort bei der abendlichen Zeremonie, ist und bleibt daher der Schamane, wie er es schon immer gewesen ist: Wild, archaisch, unberührt – und doch gerade so, wie er in die Deuteschemata des westlichen postmodernen spirituell Suchenden passt (S. 266f.).

Solches, wie auch insgesamt die empirischen Befunde, mögen für manche desillusionierend sein, denen Begegnungen mit ‚authentischen Schamanen‘ in solchen Kontexten zu lebensbereichernden und wertvollen Erlebnissen geworden sind. Und sie mögen geneigt sein, das Ganze in einer Schublade mit den ablehnenden und entwertenden Äußerungen christlichen Esoterikwarner abzulegen, doch damit würden sie der Arbeit von Grünwedel nicht gerecht. Denn seine Folgerungen sind mit dem analysierten Material begründet. Außerdem ist seine Haltung gegenüber dem untersuchten Phänomen offen, aber eben auch reflektiert. Er nimmt den Neoschamanismus und die Bedürfnisse des Publikums/der Konferenzteilnehmers durchaus ernst, doch lässt sich mit seinem Zugriff eine Entmystifizierung nicht vermeiden.

Im letzten Kapitel, „Analytische Längsschnitte: Schamanismusforschung und ihr Gegenstand“, hat der Autor weitere drei Unterkapitel vereinigt, die zwar alle mit dem Thema des Buches zu tun haben, aber doch stärker auseinanderfallen. Zunächst untersucht er in der „Visuelle(n) Anthropologie des Schamanismus“ die Rolle der Fotografie im Diskursfeld des Schamanismus und die diachrone Fortschreibung alter Schamanismusbilder in die Gegenwart hinein, die bei Beibehaltung struktureller Eigenschaften eine kulturhistorisch bedingte Wandlung der Bedeu-

tung erfahren. Im zweiten Unterkapitel reflektiert er über das Verhältnis von Schamanismus, Esoterik und New Age, und im dritten erörtert er Probleme, die mit denen der Feldforscher bei der Untersuchung des Schamanismus konfrontiert wird oder zumindest werden kann.

Die „visuelle Anthropologie des Schamanismus“ bringt interessante Bildanalysen, erscheint in den Schlussfolgerungen aber in einigen Aspekten übergeneralisierend und suggeriert eine Kohärenz, die möglicherweise einer systematischeren und umfassenderen Analyse nicht standhalten würde. Trotzdem ist es ein anregender Beitrag. Am interessantesten ist für mich jedoch das letzte Unterkapitel „Wissenschaftler und Schamanen“, in dem er über grundlegende ethische, etische und emische Dilemmata schreibt. Es geht also um die Bedingungen der Interaktion zwischen Forscher und den beforschten Personen bzw. Kulturen, um die Begrenztheit der Zugänge und Verstehensmöglichkeiten, um Fragen der Distanz zum beforschten Gegenstand, um Veränderungen, die der Forscher durch sein Auftreten im beforschten Feld selbst bewirkt – Fragen, die Ethnologen und Kulturwissenschaftler schon lange beschäftigen (beispielhaft Favret-Saada, 1979), die aber nichts von ihrer Relevanz verloren haben. Grünwedels Ausführungen dazu gewinnen durch die konkreten Beispiele aus dem Bereich des Schamanismus, die er zur Verdeutlichung beibringt. Ein wichtiger Beitrag, ganz unabhängig vom Rest des Buches.

Um eine zusammenfassende Bewertung abzugeben: Für diejenigen, die sich für das Phänomen des Neoschamanismus oder für kulturelle Austauschprozesse im religiös-spirituellen Bereich interessieren, ist dieses Buch unbedingt empfehlenswert. Es stellt eine klare Bereicherung der Literatur zum Neoschamanismus dar und füllt einige wichtige bislang bestehende Lücken. Trotz der anfangs erwähnten manchmal ‚kreisförmig‘ anmutenden Annäherung an den Gegenstand ist es angenehm les- und handhabbar. Die den Unterkapiteln beigefügten Zusammenfassungen leisten hierbei gute Dienste. Insgesamt fällt die Beschreibung des kulturellen Umfelds in Tyva etwas holzschnittartiger aus als die, die sich auf den deutschsprachigen Raum bezieht. Das ist allerdings bei einem deutschsprachigen, westlich sozialisierten Autor fast eine Selbstverständlichkeit und schmälert nicht die vollbrachte Leistung. Eine bedeutsame Frage, die offen bleibt, ist die nach der Generalisierbarkeit der Befunde, die ja vor allem die Austauschprozesse zwischen tyvanischen Ausprägungen des Neoschamanismus und den westlichen Formen betreffen. Durch die weiter oben angedeutete Sonderstellung Tyvas und der daran geknüpften prägenden Matrix können grundlegende Muster besonders klar zum Vorschein kommen. Möglicherweise werden dadurch aber auch substanziell bedeutsame Varianten überstrahlt und ein einheitlicheres Bild suggeriert, als es der Sache angemessen wäre. Eine Untersuchung des weiter oben erwähnten Amazonas-Schamanismus unter vergleichbarer Perspektive wäre beispielsweise sicher ein lohnenswertes Folge- und Vergleichsprojekt. Grünwedel hat mit seiner Arbeit jedenfalls eine exemplarische Arbeit zur Untersuchung kultureller Austauschprozesse im neoschamanischen Bereich bereitgestellt und damit einen wichtigen Grundstein für zukünftige Forschung gelegt.

Literatur

- Dobkin de Rios, M., & Rumrill, R. (2006). *A Hallucinogenic Tea, Laced With Controversy: Ayahuasca in the Amazon and the United States*. Westport, CO u.a.: Praeger.
- Favret-Saada, J. (1979). *Die Wörter, der Zauber, der Tod. Hexenglaube im Hainland von Westfrankreich*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Mayer, G. (2003). *Schamanismus in Deutschland. Konzepte – Praktiken – Erfahrungen*. Würzburg: Ergon.
- Mayer, G. (2008). Healing with 'spirits': Ethical issues arising from neoshamanistic practices and similar forms of alternative healing. *Spirituality and Health International*, 9, 218-229.
- Mayer, G. (2009). Die Figur des Schamanen. Zur Attraktivität des Schamanismus in modernen Gesellschaften. *Zeitschrift für Anomalistik*, 9, 52-81.
- Stuckrad, K. von (2003). *Schamanismus und Esoterik. Kultur- und wissenschaftsgeschichtliche Betrachtungen* (Gnostica: Texts & Interpretations). Leuven: Peeters.
- Znamenski, A.A. (2007). *The Beauty of the Primitive: Shamanism and the Western Imagination*. New York: Oxford University Press.